

Untersuchungen zur Soziologie der Großstadt

unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Zürich

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von
MAX LEUTENEGGER
von Eschlikon (TG) und Zürich

Angenommen
auf Antrag von Herrn Prof. Dr. René König

Buchdruckerei v. Ostheim AG, Zürich
1954

Teildruck

Das Manuskript der Gesamtdissertation ist auf der Zentralbibliothek Zürich deponiert



INHALTSVERZEICHNIS

der ganzen Arbeit

Einleitung:

Grundsätzliches zur Grosstadtforschung

Abklärung der Grundbegriffe	1
Grenzen der Grosstadt	3
Provisorische soziologische Minimalcharakterisierung der Grosstadt	6
Entstehen der modernen Grosstadt	7
Soziologische Grosstadtforschung in den USA und Europa	11
Wesensverschiedenheit der amerikanischen von der europäischen Grosstadt	14
Problemstellung der vorliegenden Arbeit	15
Methoden	16

I. Teil:

Soziologische Merkmale einer Siedlung auf dem Weg zur Grosstadt (am Beispiel der Stadt Zürich)

A. Wirtschaftliche Umschichtungen Zürichs zur Grosstadt

Entwicklung vom Mittelalter zur Wirtschaftsmetropole der Ostschweiz	17
Wirtschaftliche Struktur im 20. Jahrhundert	21

B. Räumliche Umschichtungen

Entwicklung seit anfangs 19. Jahrhundert	22
Horizontale Raumstruktur heute	25
Vertikale Raumstruktur	26

C. Umschichtungen in der Bevölkerungsstruktur

Die Bevölkerung als Gegenstand der Grosstadtforschung	27
Zahlenmässige Bevölkerungsentwicklung	28
Bevölkerungsdichte	31
Differenzierte Dichten-Analyse in der Zürcher Innenstadt	35
Zürichs Bevölkerung nach einzelnen Gesichtspunkten (Geschlecht, Al- ter, Herkunft, Konfession, Berufszugehörigkeit und Sozialklassen, Einkommen und Vermögen)	41

II. Teil:

Einzelne Aspekte zur Soziologie der Grosstadt*A. Räumliche Struktur (Grosstadtökologie)*

Definition und Ueberblick	58
Haupttheorien der Grosstadtökologie	61
Oekologische Skizze Chicagos	61
Oekologische Skizze Zürichs	64
Oekologische Struktur der City	69
Oekologische Struktur des übrigen Stadtgebietes	78
Invasion und Sukzession	79
Oekologie der grosstädtischen Desorganisation: die Slums	80
Schlussbemerkungen	83

B. Migration (zum Wesen und Umfang der grosstädtischen Wanderung)

Definition und Ueberblick	84
Ursachen der Migration	86
Gesamtumfang der Migration	88
Migrationsstruktur	89
Typologie der Wanderarten	91
Wirtschaftliche und gesellschaftliche Anpassung der Migrationsbevölkerung	92
Einstellung der Migrationsbevölkerung zur grosstädtischen Desorganisation	93

C. Der Mensch im Grosstadtlabyrinth

Versachlichung der sozialen Kontakte	99
Verhältnis zwischen physischer Nähe und sozialer Distanz	101
Ausmass der horizontalen Mobilität	102
Zahlenmässige Belege der horizontalen Mobilität (Passantenzählungen in Chicago, London und Zürich)	104
Soziale Schichtung in der Grosstadt (zum Problem der vertikalen Mobilität)	108
Vorschlag zu einer grosstädtischen Schicht-Analyse	110
Grosstädtische Typen	111
Grosstädtische Desorganisation	114

Grosstädtische Arbeitswelt	116
Grosstädtische Freizeit	118

Schlussbetrachtungen:

Wesentliche Merkmale einer soziologischen Definition der Grosstadt (ein Versuch)	123
--	-----

<i>Anmerkungen</i>	127
------------------------------	-----

Bibliografie

a) Zeitschriften	153
b) Nachschlagewerke und Lehrbücher	153
c) Werke speziell über Zürich	153
d) Einzelne Werke zur Soziologie der Grosstadt	155—161

Der vorliegende Teildruck umfasst ausser der Bibliografie folgende vier Teilabschnitte:

1. **Grundsätzliches zur Grosstadtforschung** [gekürzt]
2. **Differenzierte Dichten-Analyse in der Zürcher Innenstadt**
(als Beispiel unserer praktischen soziologischen Studien der Stadt Zürich)
3. **Der Mensch im Grosstadtlabyrinth** [einzelne Abschnitte]
4. **Wesentliche Merkmale einer soziologischen Definition der Grossstadt** (ein Versuch)

Grundsätzliches zur Grosstadtforschung

Abklärung der Grundbegriffe

Es gehört mit zum Wesen der soziologischen Forschung, dass sie nicht mit starr vorgeprägten Begriffen und Definitionen operiert. Es kann sogar vorkommen, dass selbst nach erfolgter soziologischer Analyse eine befriedigende Definition des untersuchten Gegenstandes nicht möglich ist. Dazu kommt, dass von den einzelnen Wissenschaften verschiedene geartete Definitionsversuche der einzelnen Untersuchungsobjekte unternommen werden und so eine allgemeingültige Charakterisierung des Gegenstandes noch komplizierter wird. So darf man sich nicht wundern, wenn auch über die Grosstadt verschiedene Begriffe existieren (1).

Die gebräuchlichste Klassifikation ist diejenige nach der Grösse respektive nach der Einwohnerzahl. Die Statistiken unterscheiden in diesem Sinn zwischen Zwergstädten (bis 2 000 Einwohner), Kleinstädten (2 000—20 000 Ew.), Mittelstädten (20 000—100 000 Ew.), Grosstädten (100 000—1 Million Ew.) und Weltstädten (über 1 Mill. Einwohner). Auf die grosstädtische Untergrenze mit 100 000 Einwohnern einigte man sich am Internationalen Statistikerkongress von 1887, nachdem bei der Abklärung der Schwellenwerte grosse Meinungsverschiedenheiten geherrscht hatten. Da es keine Grenzziehung ohne Gewaltigkeiten gibt, ist es ein leichtes, auf die Mangelhaftigkeit dieses statistischen Grosstadtbegriffes hinzuweisen. Während im Einzelfall bereits eine städtische Siedlung mit nur 80 000 Einwohnern grossstädtische Züge annehmen kann, mögen solche in einer andern Stadt mit weit über 100 000 Einwohnern fehlen.

Neben dem statistischen Grosstadtbegriff werden ferner noch ökonomische, geografische und rein soziologische Definitionen vertreten. Nicht selten enthalten die einzelnen Begriffe Bestandteile von wissenschaftlichen Nachbardisziplinen. Es zeigt sich also, dass der Definition des Phänomens Grosstadt ungewöhnliche Schwierigkeiten im Wege stehen.

Wenn wir trotzdem eine provisorische soziologische Definition der Grosstadt an den Anfang unserer Arbeit setzen, dann geschieht das lediglich, um den Leser auf die uns bereits bei der Themawahl bekannten Wesenszüge der Grosstadt aufmerksam zu machen und gleichzeitig das gewählte Aufbaugerüst zu rechtfertigen. An die Untersuchung selbst traten wir ohne jegliche Vorurteile. Wir stellten uns zur Aufgabe, bei der Zusammenfassung unserer Resultate die provisorische

Definition auszubauen und wenn nötig zu korrigieren. Wir wählten die provisorische Definition somit gleichsam als Teil unseres begrifflichen Werkzeugs; ihre Verifizierung und Erweiterung musste hingegen aus den Ergebnissen unserer Detailstudien hervorgehen.

Eine soziologische Betrachtungsweise ist hauptsächlich an der Bevölkerungsstruktur und den gesellschaftlichen Gruppenbildungen interessiert. Es lassen sich hierbei je nach Grösse des Siedlungstypus (vom Land über die städtische Siedlung zur Grosstadt und Millionenstadt) eine ganze Reihe eindeutiger Unterschiede struktureller und wesensmässiger Art feststellen. So unterscheidet sich etwa die Stadt von der homogenen ländlichen Siedlung durch ein differenziertes wirtschaftliches und soziales Gefüge und höhere zentrale Funktionen. Soziale Gegensätze und Spannungen erscheinen verdichtet. Andererseits erreichen in der Regel wirtschaftlicher und technischer Fortschritt sowie Pflege von Kunst, Musik und Wissenschaften ein höheres Niveau. So wird es verständlich, dass von jeher von den Städten eine starke Anziehungskraft auf die Landbevölkerung ausstrahlte (2).

Grenzen der Grosstadt

Trotz aller ins Auge springenden Unterschiede bereitet aber selbst eine provisorische Fassung des soziologischen Grosstadtbegriffes schon grössere Schwierigkeiten. Wie ist zum Beispiel die Grosstadt räumlich zu begrenzen? Selbst in der neueren Grosstadtforschung kennt man keine einheitlichen Begrenzungskriterien. Immerhin weist man in jüngster Zeit immer mehr auf die Tatsache hin, dass die Grosstadt nicht identisch sei mit dem von den historischen Grenzen umfassten Areal. Die Grosstadt wird als eine spezielle Kulturlandschaft aufgefasst, wobei die funktionellen Ausstrahlungen nach aussen an Dichte und Wucht abnehmen. Wir wagen in der folgenden Tabelle den Versuch, die wesentlichsten Begrenzungsmöglichkeiten anzuführen, wobei wir immer zugleich auf die Stadt Zürich zu exemplifizieren suchen, um das Ganze konkreter zu machen (3).

1. *Innenstadt* (Grosstadt par excellence). Formal: dichte prunkvolle und den letzten Quadratmeter ausnützende Ueberbauung (Geschäftscity) neben verwahrlosten Slumquartieren (Altstadt und citynächste Wohnquartiere). Grösste Dichtenunterschiede. Soziale Extremercheinungen und Extremtypen auf kleinstem Raum. Zürich: Kreis 1 (152 ha). Wohnbevölkerung ca. 15 000, Arbeitsbevölkerung ca. 100 000.

2. *Politisches Stadtgebiet*. Bereits gewisse formale Auflockerung an den Randgebieten. Sozialstrukturell Tendenz zur Nivellierung.
Zürich: Kreis 1—11 (8645 ha). Wohnbevölkerung 1952 400 000.
3. *Agglomerationsgebiet*. Areal zusammenhängender Ueberbauung.
Zürich: 1950 5342 ha, davon 4380 Stadt Zürich (Kreise 1, 4, 5 und 8 vollständig, die übrigen teilweise) plus acht weitere Gemeinden: in Richtung See Zollikon, Küsnacht, Erlenbach, Kilchberg, Rüschlikon, Thalwil, Oberrieden, und in Richtung Glattal Opfikon.
1950 Wohnbevölkerung 428 000.
4. *Vorortsgebiet*. Bestimmt durch Grenzen der grosstädtischen Wirtschaftsstruktur (Areal grösster wirtschaftlicher Verflechtung). Die räumlichen Grenzen des Vorortsgebietes decken sich in der Regel nicht mit jenen des Agglomerationsgebietes.
Zürich: enge Verflechtung mit dem täglichen Berufsverkehr.
1950 Richtmass: Es wurden die Gemeinden zum Vorortsgebiet gezählt, die mehr als 20 Prozent der wohnhaften Berufstätigen an das politische Stadtgebiet Zürichs abgeben (31 Gemeinden mit 488 000 Einwohnern).
5. Im Folgenden zentralörtliche Ergänzungsgebiete, zum Beispiel die von den Geografen gemachte Unterscheidung in markttörtliches (niederes), städtisches (mittleres) und grosstädtisches Ergänzungsgebiet (Beispiel Zürich gesamte Ostschweiz).

Die meisten soziologischen Grosstadtmerkmale sind überwiegend in der Bevölkerungsstruktur, den gesellschaftlichen Gruppenbildungen und im Lebensrhythmus der Innenstadt zu finden. Das heisst aber, dass die Mehrzahl der «Grosstädter», d. h. der das politische Gebiet der Grosstadt bewohnenden Menschen, in ihrem Lebensstil nur relativ wenige soziologische Grosstadtmerkmale aufweisen. Diese Tatsache gilt noch in verstärktem Mass für die Bevölkerung der Zonen 3 bis 5. Und doch darf man nicht übersehen, dass die Einflüsse der Grosstadt auf ihre Umgebung in vielem dauernd ausgeprägter werden. Vieles spielt sich ausserhalb des eigentlichsten Grosstadtzentrums ab und entgeht der Aufmerksamkeit. Vielfach sind dort auch Desorganisationserscheinungen stärker vertreten, während im Innern die Menschen stadtfest geworden sind.

Provisorische soziologische Minimalcharakterisierung der Grosstadt

In Uebereinstimmung mit der 1938 vom Chicagoer Grosstadtsoziologen Louis Wirth geprägten Minimaldefinition der Grosstadt bezeichnen wir als wesentlichste Grosstadtmerkmale: *grosse Einwoh-*

nerzahl auf relativ kleinen Raum, stark unterschiedliche, meist gewaltige Bevölkerungsdichte und Heterogenität (Schmelztiegel aller Völker und Rassen, Reichen und Armen) (4). Infolge der relativ riesigen Dichten ist die grosstädtische Bevölkerung zu vermehrter Spezialisierung gezwungen; die Spannbreite zwischen den Extremtypen wird zusehends grösser. Der Zuzug der verschiedenartigsten Menschen aus der Umgebung steigert die Heterogenität; die Anpassung ist bei der Verschärfung des Existenzkampfes erschwert. Die Grosstadt kennt deshalb infolge gesteigerter sozialer Fehl- oder Nichtanpassung höhere Desorganisationsziffern (Verbrechen, Selbstmorde, Geisteskrankheiten, Gangbildungen etc.). Grundzug der sozialen Beziehungen ist immer mehr die Anonymität. Die alten Lebensgewohnheiten weichen versachlichten Formen des grosstädtischen Lebensstils. Die Intensität dieser grosstädtischen Wesenszüge hängt nicht nur von der Grössenordnung der Siedlung ab. Immerhin kristallisieren sich die Merkmale bei zunehmendem Wachstum in der Regel deutlicher heraus. Bei den meisten Millionenstädten ist die Spannbreite zwischen den Extremen auf ein Maximum angewachsen. Zwischen Reichtum und Armut, Intelligenz und Unwissenheit, Ordnung und Chaos finden wir dort die grösstmögliche Variationsbreite (5).

Das Entstehen der modernen Grosstadt

Grosse Städte gab es bereits in der Antike und im Mittelalter. Meist waren es Brennpunkte des militärisch-politischen und wirtschaftlichen Lebens. Nach Max Weber ist es bezeichnend, dass es in der Antike keine grössere Stadt von Bedeutung gab, die weiter als eine Tagreise vom Meer und damit von der Hauptader des Handels entfernt gewesen wäre (6). Ausnahmen von diesem Typus der Welt handelsstadt des Altertums bildeten höchstens die Sklavengrosstädte, für die das Hinterland nur Versorgungsquelle bedeutete und von welchen keine zentralen Dienste ausstrahlten (Pyramidenbau in Aegypten). Für alle grösseren Städte galt bis ins 19. Jahrhundert hinein die Tatsache, dass die Stadt formal scharf begrenzt war. Mit dem Abbruch der Stadtmauern begann im Lauf des vergangenen Jahrhunderts der ursprüngliche Stadtbegriff zu zerbröckeln (7). Mit den neuen physikalischen Kräften des Dampfes, der Elektrizität und des Explosionsmotors kam es zu einem sprunghaften Aufschwung der Technik und des Verkehrs; die seit langer Zeit im wesentlichen stabil gebliebenen sozialen und wirtschaftlichen Bindungen gerieten ins Fließen. Die neugestalteten Sozial- und Wirtschaftsord-

nungen zeigten zentralistische Tendenzen, waren doch für den Einzelnen Produktionsprozess und Verkehr immer unübersichtlicher geworden. Der Standort konnte nicht zentral genug gelegen sein, wenn möglich immer in einer noch zentraler gelegenen, noch verkehrsreicheren, noch grösseren Stadt. Grosstädte wurden förmlich zu Magneteten. Alte städtische Funktionen gewannen an Umfang und neue entstanden in immer grösserer Zahl. Die bisherige formale Einheit war endgültig gesprengt: die moderne Grosstadt wurde zu einem mit vielseitigen Funktionen ausgestatteten Brennpunkt des politischen, wirtschaftlichen und sozialkulturellen Lebens (8). Die rapid wachsenden Grosstädte versuchten anfangs durch wiederholte Eingemeindungen ihr politisches Stadtgebiet der Realität anzugleichen. Die Grosstädte wuchsen zu schnell. Heute wertet man die Grosstädte immer mehr als Teil grosstädtischer Kulturlandschaften, denn die Durchdringung der ländlichen Wohnbevölkerung mit «städtischem» wirtschaftlich-industriellem Fortschritt und Formen des städtischen Lebensstils nimmt dauernd zu.

Eine ungeheure Vermehrung der Grosstädte trat vor allem gegen Ende des 19. und während des 20. Jahrhunderts ein. Zählte man im Jahr 1850 erst 150 statistische Grosstädte, so 1940 bereits deren 700 mit insgesamt 250 Millionen Einwohnern oder einem Achtel der gesamten Erdbevölkerung (9). Ueber die Agglomerationstendenz in Westeuropa orientiert folgende Tabelle:

Jahr	Ges.bev. (Mill.)	Bev. in stat. Grst.	% Anteil Grst./Ges.bev.
1700	80	2,6	3,2
1800	120	3,6	3,0
1900	280	36,0	13,0

Daraus folgt, dass die Grosstadtbildung Europas erst im 19. Jahrhundert voll einsetzt. Von 42 im Jahr 1850 stieg die Zahl der europäischen Grosstädte bis auf 183 im Jahr 1913. (11).

Die Zahl der meist mit extremen Grosstadtcharakteristiken ausgestatteten Millionenstädte (als Ausnahme etwa Schanghai und andere asiatische Riesenstädte mit ungeheurer Bevölkerungsanhäufung ohne ausgeprägt grosstädtische Wesenszüge) erhöhte sich von 12 im Jahr 1900 auf 47 im Jahr 1950, also auf das Vierfache. 1950 zählten diese 47 Riesenstädte allein über 120 Millionen Einwohner.

Soziologische Grosstadtforschung in USA und Europa

Als erste Wissenschaftszweige beschäftigten sich seit dem 17. Jahrhundert die politische Arithmetik, Medizinalstatistik, Sozialhygiene,

Bevölkerungsstatistik und Volkskunde mit der Grosstadt (12). Die frühere Soziologie oder Sozialphilosophie hatte wenig übrig für den Gegenstand der Grosstadt; die vor allem dem Deutschen eigene Vorliebe für Idealtypen und grosse Konstruktionen liess ihn die Erforschung der realen Typen vernachlässigen. Noch am Anfang des 20. Jahrhunderts wurde das Problem der Grosstadt lediglich als Teilaspekt innerhalb von Gesamtvorgängen zur Diskussion gestellt. Nur so können wir verstehen, dass etwa Ortega y Gasset in seiner Typologie des modernen Menschen, *«Aufstand der Massen»*, das Wort Grossstadt überhaupt nicht verwendet (13).

Die eigentliche Grosstadtsoziologie entwickelte sich erst, als die Probleme der modernen Grosstadt ohne eingehende konkrete Beobachtung und Kontrolle der grosstädtischen sozialen Beziehungswelt nicht mehr bewältigt werden konnten. Untersuchungen der misslichen Lebensverhältnisse in englischen Grosstadtvierteln führten seit ca. 1880 zur Bewegung der Community Surveys (14). Im 1903 erschienenen Sammelband *«Die Grosstadt»* wurde erstmals eine allseitige Betrachtung der grossen Stadt, ihres Wesens und Unwesens, ihrer positiven und negativen Funktionen und Inhalte angestrebt. 1904 gab Thurnwald in einem konzentrierten Essay ein Bild der modernen Grosstadt, ihrer geistigen Eigenart, ihrer Bevölkerungsstruktur und des grosstädtischen *«Way of Life»* mit den neugeformten persönlichen und gruppenmässigen Verhaltensmustern (15). Der nach diesen Anläufen erwartete Einsatz einer europäischen Grosstadtsoziologie blieb jedoch aus. Erst um die Mitte der Zwanzigerjahre erfolgte der endgültige Durchbruch der praktischen Grosstadtsoziologie, und zwar vor allem dort, wo die Probleme am brennendsten geworden waren, nämlich in den USA (z. B. Park, Burgess, Wirth).

Es geht uns hier nicht darum, einen geschichtlichen Abriss der europäischen und amerikanischen Grosstadtsoziologie zu zeichnen (16). Um die Jahrhundertwende erschienen die ersten amerikanischen Community Surveys, die wie die damals bereits veröffentlichten englischen Community Surveys aus der intensiven Erforschung der Lebensverhältnisse in den Slumquartieren herauswuchsen (17). Die Zwanzigerjahre brachten die mehr impressionistisch-deskriptiv aufgebauten Grosstadtuntersuchungen des soziologischen Departments an der Universität Chicago. In den Dreissigerjahren folgten die mittels Einzelfallstudien und Gruppenanalysen vorgehenden Erhebungen über die typischen Reaktionsweisen des Grosstadtmenschen in seiner Anpassung an seine Sozialumwelt. Parallel zur Mobilitäts-

und Stratifikations-Soziologie konstituierte sich gleichzeitig der Wissenschaftszweig der Oekologie, d. h. die Untersuchung der räumlichen Verteilung der grosstädtischen Bevölkerung und Institutionen. In der Folge kristallisierten sich verschiedene Teilgebiete und einzelne Problemkreise heraus, die eines speziellen Studiums bedurften. Erscheinungen wie die soziale Mobilität (18), die gesellschaftliche Anpassung der Migrationsbevölkerung, die Citybildung, das Ausmass und die Ursachen der Desorganisation und andere mehr wurden zum Gegenstand einzelner Literaturgattungen.

Um die Jahrhundertmitte machte sich in einem neuen Anlauf die jüngere europäische Sozialforschergeneration an die Grosstadtsoziologie heran. Den Auftakt bildeten die zwei Bände eines Teams vom Centre d'Etudes Sociologiques unter Chombart de Lauwe, nachdem vorher schon Louis Chevalier mit seiner sozialgeschichtlichen Studie über die Umschichtungen in der Pariser Bevölkerung grosstädtische Kernprobleme angeschnitten hatte (19). Zur Zeit sind auch in England, Schweden und Deutschland grosstadtsoziologische Forschungen im Gang.

In der Schweiz existiert einzig ein 1948 im Auftrag der Stadt Genf durchgeführter Studienversuch mit zum Teil soziologischen Ansätzen (20). Wie auch in andern europäischen Ländern wandten sich aber auch bei uns in den letzten Jahren die verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen und Institutionen der Grosstadtforschung zu. (21).

Wesensverschiedenheit der amerikanischen von der europäischen Grosstadt

Die praktische Grosstadtsoziologie hat sich also zunächst in den USA und dann auch in Europa als spezifischer Zweig der Sozialwissenschaften durchgesetzt. Dabei muss aber gleichzeitig kurz auf die Wesensverschiedenheit der amerikanischen von der europäischen Grosstadt hingewiesen werden. Die amerikanische Grosstadt umfasst gewöhnlich eine weit grössere politische Fläche als die europäische. Die USA-Grosstädte sind fast alle sehr jungen Ursprungs und somit nicht abhängig von alten Stadtkernen. Daher umfassen sie auch von Anfang an beträchtlich grössere Areale. Die Statistik einer amerikanischen Grosstadt widerspiegelt so die Wesens- und Funktionsabstufung von der City bis in das verstädterte Einflussgebiet viel deutlicher als durchschnittlich in Europa. Weiterhin ist die amerikanische Grosstadt in der Regel weniger der in Europa oft starr vertretenen Traditionsgebundenheit unterworfen; so konnte sich zum Beispiel

die amerikanische City ihrem Wesen entsprechend in der vertikalen Dimension entwickeln. Bevölkerungsmässig umfasst die amerikanische Grosstadt eine weit differenziertere ethnische Gliederung als die europäische. Die amerikanische Grosstadt kennt sehr häufig eingegeschichtete Stadtinseln innerhalb der Grosstadt selbst, riesige Einzelquartiere wie die lediglich durch Flüsse oder Boulevards von total verschiedenen Sozialumwelten getrennten Chinesen-, Neger-, Armer-, Polen-, Juden-, Puerto Ricaner- und Italiener-Quartiere.

Problemstellung und Methoden der vorliegenden Arbeit

Wenn wir das Schwergewicht unserer Studie weniger auf das Zusammentragen bisheriger Teilresultate ausrichteten, so deshalb, weil wir primär das «warum» und «wie» einer grosstadtsoziologischen Betrachtungsweise in den Vordergrund stellen wollten, was bisher im deutschen Sprachgebiet nur selten versucht wurde. Dabei waren wir uns von allem Anfang bewusst, dass technisch einwandfrei durchgeführte Erhebungen und Strukturanalysen der Zürcher Gegenwartsgesellschaft den Rahmen einer Dissertation sprengen müssten (22). So bemühten wir uns, neben dem allgemeinen Ziel der Einführung in die Grosstadtforschung, hauptsächlich darum, die uns zur soziologischen Kenntnis einer modernen Grosstadt wesentlichsten Probleme und Aspekte in einem einigermaßen straffen Aufbau zu gliedern. Die Zusammenfassung der Resultate sollte uns eine möglichst umfassende soziologische Definition der Grosstadt ermöglichen. Diese Aufgaben glaubten wir am besten lösen zu können, indem wir uns bestreben, einerseits die sozialgeschichtlich und soziologisch relevanten Umschichtungen einer bestimmten Siedlung (Zürich) auf dem Weg zur Grosstadt aufzuzeigen, und anderseits eine spezifisch soziologische Interpretation einzelner Aspekte der Grosstadt zu versuchen.

Wegleitend war für uns folgendes *methodisches Vorgehen*:

1. Benützung von Zürcher Statistiken, sozialgeschichtlichen Aufsätzen, Adressbüchern und Stadtplänen 1850—1952,
2. Auswertung und Kritik der bisherigen Literatur über soziologische Grosstadtforschung (unsere Bibliografie gibt eine Uebersicht der für diese Arbeit verwendeten Werke).
3. Eigene Detailuntersuchungen einzelner Grosstadtphänomene:
 - a. Passantenzählungen zur Feststellung der grosstädtischen horizontalen Mobilität,

- b. Erstellung ökologischer Karten und Skizzen,
- c. Erstellung einer differenzierten Dichtenkarte eines grosstädtischen City- und Altstadtquartiers.

Differenzierte Dichten-Analyse in der Zürcher Innenstadt

Im Bestreben, erstens das grosstädtische Wesensmerkmal der riesigen Dichtenunterschiede auf kleinstem Raum am Beispiel Zürichs nachzuweisen und zweitens uns konkrete Unterlagen für eine Unterteilung des Zürcher Stadtgebietes in kleinere und soziologisch zusammengehörende statistische Bezirke zu verschaffen, führten wir in der Zürcher Innenstadt eine als erste Orientierung gedachte Leitstudie durch (23). Als Untersuchungsfläche wählten wir das Gebiet, das umgrenzt ist von Bahnhofstrasse/Kuttelgasse/Fortunagasse/Schiffe-Limmat/Uraniastrasse, ein Gebiet also, das durchwegs zum statistischen Bezirk Kreis 1 links der Limmat innerer Teil gehört.

Auf Grund der wirtschaftlichen Funktion der einzelnen Wohnblocks und der beruflichen Bevölkerungsstruktur gelangten wir zur Unterscheidung von vier Hauptzonen:



1. *Cityzone*: Grosstädtische Geschäftshäuser der Bahnhofstrasse / Bodenpreise über 4000 Fr. pro qm / Sehr geringe Wohnbevölkerung - Hauswarte / Tagsüber Elite der grosstädtischen Arbeitsbevölkerung.
2. *Rennwegzone*: Areal des Lokal- oder Quartierzentrums / Sitz traditioneller Geschäfte und alteingesessener Handwerker / Grosse Aehnlichkeit mit klein- bis mittelstädtischem Hauptzentrum / Sehr gemischte Wohn- und Arbeitsbevölkerung / Meist niedere bis mittlere Schichten der Wohnbevölkerung neben niederen bis hohen Berufsschichten.
3. *Altstadtzone*: Sehr dichte Wohnviertel neben dichterreduzierenden Lagerraumvierteln (Kaminfegergasse!) / Slumcharakter / Wohn- und Arbeitsbevölkerung ziemlich identisch, ausgeprägt durch niedere Schichtzugehörigkeit / Trotzdem — wegen Innenstadtlage — beträchtliche Bodenpreise, von 150 bis 800 Fr. pro qm.
4. *Amtshauszone*: Südlicher Teil des städtischen Amtshausquartiers / Ausschliesslich Verwaltungsgebäude mit sozusagen keiner Wohnbevölkerung (24).

Zone	Areal in Aren	Areal in ‰	Wohnbevölkerung abs.			Wohnbev. in ‰	Bev. Dichte pro ha
			über 20	unt. 20	Total		
Zone 1	71,25	20,5	24	5	29	4,6	40
Zone 2	75,62	21,8	191	23	214	33,9	285
Zone 3	171,88	49,5	337	45	382	60,4	222
Zone 4	28,75	8,2	4	3	7	1,1	24
Zonen							
1—4	347,5	100,0	556	76	632	100,0	182

Im Jahr 1950 betrug die Bevölkerungsdichte des gesamten Kreises 1 links der Limmat innerer Teil 98 pro Hektar. Die Studie wurde im Frühjahr 1953 durchgeführt.

Unsere Tabelle spricht eine deutliche Sprache. Auf einem Gebiet von rund 3,5 Hektar oder einem Siebentel des ganzen statistischen Bezirkes konstatieren wir vier voneinander völlig unabhängige Zonengebilde mit zum Teil riesigen Abweichungen in der Wohnbevölkerungsdichte. Es kommt hinzu, dass eine genauere Untersuchung der Arbeitsbevölkerung ebenfalls bedeutende Unterschiede von Zone zu Zone aufzeigen würde. So weist etwa in *Zone 1* der Gebäudekomplex Bahnhofstrasse 70/72 bei einer Wohnbevölkerung von vier Personen (Hauswartehepaar plus zwei Kinder) eine Arbeitsbevölkerung von rund 100 Personen oder das Fünfundzwanzigfache der Wohnbe-

völkerung auf, finden sich doch in diesen beiden Gebäuden der City vierzig voneinander unabhängige Bureauxräume von Geschäfts- und Handelsunternehmungen sowie die Bureaux intellektueller Berufe. Während sich somit die Wohnbevölkerung der Zone 1 fast ausschliesslich aus Hauswarten und deren Familienangehörigen zusammensetzt, die Arbeitsbevölkerung andererseits lediglich aus rein grossstädtischen Berufsgruppen, stossen wir in *Zone 2* bereits auf eine beträchtliche Durchmischung von Wohn- und Arbeitsbevölkerung. Neben Randcityfunktionen strahlt dieses Gebiet auch blosse Neben- und Quartiersfunktionen aus, was das bunte Berufsgemisch und Nebeneinandersein etwa von Architekten, Handwerkern, Goldschmieden und Spetterinnen verständlich macht. Die dichte Ueberbauung des Areals erklärt als weiteres die ansehnliche Bevölkerungsdichte dieser Zone. *Zone 3* müsste eigentlich weiter unterteilt werden, finden sich doch auf ihrem Areal neben Dichten von annähernd 1000 (in den eigentlichen Wohnblöcken) ganz geringe, etwa in der dicht überbauten Kaminfegergasse, wo die ineinandergeschachtelten Hinterhäuser, Lagerräume und Aufbauten fast durchwegs als Abstellgebäude dienen. Neben kleinen Handwerkern und (Hilfs-) Arbeitern stossen wir in dieser Zone auf hohe Anteile von alleinstehenden weiblichen Berufstätigen, etwa Masseusen, Coiffeusen, Verkäuferinnen und vor allem Witwen, welche Tatsache wiederum auf zwei typisch grossstädtische Wesenszüge weist: auf die Frauenüberschüsse einerseits und die Ueberalterung der Innenzonen andererseits. Als Ganzes wirkt die Zone 3 wie ein Stück verlorengegangene Romantik: man wandert besinnlich und träumend durch ihre engen Gassen, lässt sich von steifen Frauengesichtern, die hinter altmodischen Vorhängen hervorgucken und sich bei näherem Betrachten als Wachsfiguren entpuppen, erschrecken; man freut sich an den bunten Reihen irdener Kamine auf verwinkelten Dächern, man wirft interessierte Seitenblicke in die schwarzen schmutzigen Hauseingänge . . . Aber so gern man all dies tut, zum Wohnen lockt diese Zone nicht. Dabei befindet man sich vielleicht einhundert Meter von der reichen Pulsader der Grossstadt entfernt. *Zone 4* umfasst wie in allen Grosstädten nurmehr eine verschwindende Wohndichte.

Mit der Differenzierung in Personen über und unter 20 Altersjahren möchten wir auf den verschwindenden Prozentsatz der Jugendlichen und Kinder in grosstädtischen Innenstadtquartieren hinweisen. 88 Prozenten der Wohnbevölkerung über 20 Jahren stehen nur 12 Prozent Kinder und Jugendliche unter 20 Jahren gegenüber.

Die nachstehende Vergleichstabelle lässt diesen minimalen Anteil der Jugendlichen in grosstädtischen Innenzonen noch stärker hervortreten (25).

Bevölkerung 1941 (in Promille)	über 20	unter 20
Schweiz	699	301
Kanton Zürich	743	257
Stadt Zürich	778	222
Zonen 1—4 Kreis 1 (1952)	880	120
Als Beispiel einer schweizerischen Mittelstadt:		
Stadt Luzern	749	251

Während in den Zonen 2 und 3 mit einer Gesamtfläche von sieben Zehntel des Gesamtareals 68 (oder 90 Prozent) Jugendliche wohnen, beträgt die Zahl für die immerhin drei Zehntel umfassende Fläche der City- und Amtshauszonen 8 (oder 10 Prozent).

Obschon wir unsere Leitstudie einzig auf die Untersuchung der Bevölkerungsdichte innerhalb eines kleinen innenstädtischen Areals ausrichteten und andere im Zusammenhang damit auftauchende Probleme bewusst vernachlässigten, dürfte die Notwendigkeit einer Umgestaltung des Zürcher Stadtgebietes aus den bisherigen Ausführungen offensichtlich geworden sein. Unsere Resultate zeigen klar, dass für eine solche Neueinteilung der Stadtfläche in entscheidendem Mass auf die Verhältnisse in den Wohn- und Arbeitsbevölkerungsdichten Rücksicht genommen werden müsste.

Der Mensch im Grosstadtlabyrinth

In diesem letzten Abschnitt möchten wir unsere Betrachtung auf den entscheidenden Inhalt der modernen Grosstadt ausrichten: auf den grosstädtischen Menschen in seinen gleichsam infinitesimalen gesellschaftlichen Bezügen und seinen Verhaltensmustern gegenüber der grosstädtischen Umwelt. Zu diesem Zweck versetzen wir uns in die Lage eines Menschen, der plötzlich und erstmals von nichtgrosstädtischer in grosstädtische Umwelt verpflanzt würde und im Laufe seines Anpassungsprozesses sich in bestimmter Weise mit den meisten grosstädtischen Problemen auseinandersetzen müsste (26). Durch einen solchen Rollenwechsel wird es uns möglich, die grosstädtische Umwelt und deren Ausstrahlungen neutral zu gliedern und Probleme zu beobachten, welche ein «waschechter Grosstädter» infolge des ständigen Kontaktes gar nicht mehr als

aussergewöhnliche wahrzunehmen in der Lage ist. Es war vor allem die Vielfalt der grosstädtischen Typen, welche in den letzten Jahrzehnten die Soziologie zwangsläufig auf den Gegenstand der Grosstadt aufmerksam machte und diesen trotz seines abschreckenden Labyrinthcharakters immer intensiver ins Zentrum der sozialwissenschaftlichen Forschung rückte (27).

Die Versachlichung der sozialen Kontakte

Als eines der grosstädtischen Wesensmerkmale muss man wohl die Versachlichung der menschlichen Kontaktnahmen anführen, das heisst das Phänomen der Umwandlung und Ersetzung ursprünglicher Primär- in Sekundärbeziehungen, wie es ganz besonders von der amerikanischen Grosstadtsoziologie untersucht wird. Diese Versachlichung oder Mechanisierung ist eine Frage der hohen Mobilität, Eile, Hast und Unruhe, mit der die menschlichen Kontaktnahmen erfolgen. Hinter der flüchtigen und stereotypen Erscheinung des Grosstadtpartners zählt nicht mehr dessen innerlicher Wert; die Kontakte sind meistens vom äusserlichen Auftreten des Partners bestimmt. Der Grosstädter ist in erster Linie ein Bankier oder ein Fabrikdirektor, vor dem man den Hut zu ziehen hat, oder ein armer Teufel, den man kaum gewahr wird; er ist ein Arbeitgeber, ein Arbeitnehmer, ein Kunde usw. Vor seinen innerlichen (auf den ersten Blick versteckten) Qualitäten dominieren während der meist flüchtigen Kontaktnahmen die zur Schau getragene Maske, das gewandte Auftreten, die routinierte Raffinesse. Durch solche spezialisierten Fähigkeiten werden die Kontakte stereotyp vorgezeichnet. Zum Teil sind diese stereotypen Urteile aus einem gewissen Zwang heraus verständlich, denn die Grosstadt bietet gar keine Zeit mehr zur Intimität und warmen Kontaktnahme (28). So gewinnen wir in der Grosstadt ein Konglomerat blosser Abstraktionen: wir sprechen von Trammassen, Theaterpublikum, Lumpensammlern und Schalterbeamten und meinen damit weniger den Menschen im Menschen als vielmehr nur qualitative und quantitative Rollen aus dem grosstädtischen Menschenreservoir. Zudem helfen die Schöpfungen der modernen Technik, die mechanisierten Kommunikationsformen, bei der Ausgestaltung der Sekundärbeziehungen mit, ohne gleichzeitig die primären Kontakte der Familie und der Nachbarschaft zu intensivieren. Nicht dass das grosstädtische Leben einem unheimlichen Spiel mechanisierter Roboter ähnlich verlaufen würde, aber wenn man sich schon oft mit betonter Ueberschwenglichkeit intim

und freundlich gibt, so lebt man seine Rolle nicht, man spielt sie. Die sozialen Distanzen werden immer grösser: inmitten von vielen Tausenden fühlt und kämpft der Einzelne seine Problematik und rund um ihn herum sind es in dieser Masse von Menschen wenige, die an seinen Problemen Anteil nehmen. So geschieht es, dass der Grosstädter den gleichen Arbeitsraum mit andern Menschen teilt, ohne die geringste Ahnung von deren Sehnsüchten, Hoffnungen, Zielen, Schmerzen und Ängsten zu haben. Als Ersatz gewinnt der Grosstädter eine geradezu mythische Beziehung zu den Verkehrsampeln mit ihren in Sekundenabständen aufleuchtenden grünen und roten Lichtern und zu den Minuten- und Sekundenzeigern überhaupt. Schlechte Erfahrungen mit Mitmenschen naheliegender Interessengruppen und Vorurteile rassischer und ökonomischer Natur lassen die soziale Distanz vermehrt anwachsen.

Verhältnis zwischen physischer Nähe und sozialer Distanz

Menschen der obersten sozialen Schichten stehen zu solchen der untersten in gleichsam unendlicher sozialer Distanz, obschon sich ihre Wege alltäglich mehrfach kreuzen mögen. Die Gold Coast Chicagos ist vom Slumviertel Little Sicily durch einen Boulevard, der Zürichberg vom Niederdorf um wenige hundert Meter getrennt, doch dazwischen könnte ein Atlantischer Ozean liegen, schärfer vermöchte die soziale Distanz nicht zu trennen (29).

Die Bedeutung der Sekundärbeziehungen wird durch die Tatsache unterstrichen, dass sich der Grosstädter vornehmlich mit Menschen und nicht mit Dingen abgibt. Zum grosstädtischen Erfolg sind denn auch in vermehrtem Mass psychologisches Einfühlungsvermögen und eine spezifisch raffiniert funktionierende Ueberzeugungskraft unerlässlich. Dabei zählen, wie oben angetönt, in erster Linie die Erscheinung, die Erstmomentwirkung und suggestive Ueberzeugungskraft etwa des Vertreters, die verständnisvolle und etwas unterwürfige Reaktion etwa der Ladentochter oder des Verkäufers auf das Verhalten ihrer Kunden oder die Fähigkeiten im Wecken von Mitleidsgefühlen etwa der Hausierer und Bettler (30).

Das Ausmass der horizontalen Mobilität

Wie wir bereits im Kapitel über die grosstädtische Migration angedeutet haben, verstehen wir unter der horizontalen Mobilität der Grosstadt alle ausgeführten Bewegungen im grosstädtischen Raum. Neben den Migrationsbewegungen im Sinn des Zu-, Weg- und Um-

zugs werden etwa die durch die täglichen Arbeits- und Vergnügungswanderer und -pendler ausgeführten Bewegungen hierhin gezählt. So zufällig das vielfältige Gefüge der in der Grosstadt in Bewegung befindlichen Personen in jeder einzelnen Sekunde erscheinen mag, so wohnt den meisten Bezügen doch eine entschiedene Präzision inne. Durch Zeit und Geschwindigkeit sind die Situationen menschlicher Kontaktnahmen zu Momenten kalter Kalkulation geworden; so unheimlich gleichmässig sich der Sekundenzeiger vorwärtsbewegt, so unerlässlich ist die Anpassung der meisten Grosstädter an Pünktlichkeit und Präzision. Und zwar wird diese Abhängigkeit von der Uhr so weit getrieben, dass man der Fesseln im alltäglichen Verkehr gar nicht mehr gewahr wird: die Fahrpläne der Verkehrsbetriebe und der ein- und ausfahrenden Züge oder die Fixierung der Direktoriatsitzungen haben nurmehr das Gepräge routinierter Prozesse. So sehr die Welt der Abstraktionen den grosstädtischen Menschen im Alltag bestimmt; im Bereich der Zeit werden es ganz konkrete Realitäten, die uns gefangen nehmen, und Gefängniswärter spielt die Uhr. Der Achtstundentag, der 0655-Zug und die 2015-Vorstellung, solche Zahlen beherrschen die grosstädtische Beziehungswelt. Während in einer Mittelstadt die zu überwindenden Distanzen relativ klein sind, türmt sich in der Grosstadt eine ganze Arithmetik von Weglängen, Fahrzeiten, Bushalten und Umsteigestationen vor unseren Augen. Die herkömmlichen Verkehrsdimensionen werden erweitert durch das Hinzufügen einer ganzen Reihe von parallelen Verkehrsmöglichkeiten und Verkehrsebenen. Neben Fussgängern, Radfahrern, Motorradfahrern und Automobilisten zirkulieren Autobusse, Trolleybusse, Trams, Taxis, Autocars und in Weltmetropolen im unterirdischen Schienennetz die Metro. Begriffe wie Verkehrsverstopfung und Verkehrschaos kennzeichnen sich häufig wiederholende Situationen des überbordenden Grosstadtverkehrs, der sich analog dem dauernd in neue Umweltsbedingungen gestellten Menschen einer Revision in Permanenz zu unterziehen gezwungen ist, um seinen Ablauf nicht durch überholte Beförderungsmittel zu gefährden.

Soziale Schichtung in der Grosstadt (zum Problem der vertikalen Mobilität)

Mit der Frage nach der sozialen Schichtung rühren wir an die Achillesferse der Grosstadtforschung wie der Sozialwissenschaften

überhaupt. Wohl beschäftigen sich Soziologen und Sozialanthropologen in den letzten Jahren immer intensiver mit der Erforschung der grosstädtischen Schichtstrukturen, doch die Widersprüche in den entwickelten Theorien nehmen ständig zu (31).

Eine soziale Schicht wird gewöhnlich als relativ beständiger Teil der Gesellschaft definiert, als Gruppe von Individuen mit ähnlicher Lebensweise, ähnlichen Gefühlen und Einstellungen und ähnlicher Höhenlage in Beruf, Reichtum und Erziehung (32). Die Individuen werden also bezüglich ihrer ökonomischen Rangstellung und ihrem sozialen Prestige eingegliedert. In der modernen Grosstadt befinden sich die Schichten jedoch in verstärktem Mass in dauernder Unruhe und Umwandlung; die Fluktuationsmöglichkeiten an den grosstädtischen Schichtgrenzen sind ungemein gross (33). Es gibt deshalb wohl gar keine klar bestimmbaren Schichtgrenzen; im soziometrischen System der Grosstadt als einem Versuchsabbild der sozialen Wirklichkeit sehen wir uns einem wirren Netz von Beziehungsfäden zwischen Isolierten, Begehrten, Abgestossenen, Stars und Neutralen gegenüber (34). Dazu reihen sich weitere Schwierigkeiten. Subjektiv glaubt sich der Grosstädter als Glied einer bestimmten sozialen Schicht, indem er sich dieser zugehörig und von anderen getrennt fühlt. Dieses subjektive Schichtbewusstsein stimmt nun aber ganz selten mit dem tatsächlichen sozialen Standort überein, wie er anhand objektiver Unterscheidungsgründe (seien es zahlenmässig messbare wie Einkommen oder Vermögen oder andere wie Berufsstellung, Rasse, Erziehung, mentalitätsmässige Einstellung und Verhaltensregeln) erfasst werden kann (35).

Die Erstellung von schichtmässigen Bewertungsmustern wird durch die ständigen Prestigeschwankungen der einzelnen Berufe (Berufsstellung), der Schulsysteme (Erziehung) oder der Einstellungswandlungen in bezug auf den Lebensstil kompliziert. Wenn der Handlangersohn Arzt wird, gilt das heute allgemein als sozialer Aufstieg. In welchem Höhenverhältnis stehen aber zum Beispiel Konfektionsindustrieller und Rechtsanwalt, Verwaltungsbeamter und Schreinermeister? Eine weitere Erschwerung in der Differenzierung der grosstädtischen Bevölkerungsschichten nach ihrer Soziallage erfolgt durch die egalitären Tendenzen der Gegenwart (36). Durch die heutigen Lohntarife wurden die grellen Schichtunterschiede abgeschwächt. Das Klassenbewusstsein mit den altergebrachten Standesvorstellungen verblasste mit dem Aufkommen der modernen Grosstadt (37).

Um diesen Schwierigkeiten der schichtstrukturellen Erfassung in grosstädtischer Umwelt einigermaßen zu entrinnen, kann man nicht anders als die Untersuchungskriterien einzeln anwenden und von einer kombinierten Schichtanalyse absehen (38).

Meistens wird das Problem der grosstädtischen sozialen Schichtung auf eine Berufsschichtenanalyse reduziert (39). Die auf dieser Basis entwickelten Schichtsysteme der amerikanischen Stadtbevölkerung tragen etwa folgendes Gesicht:

1. S c h i c h t : Hochfinanz
2. S c h i c h t : Unternehmer, Grosskaufleute, Leitende Angestellte (Direktoren, Managers)
3. S c h i c h t : Hochqualifizierte Arbeiter, Bankangestellte, Höhere Beamte, Gewerbetreibende, Selbständig Erwerbende, Intellektuelle
4. S c h i c h t : Gelernte Arbeiter, Qualifizierte Fabrikarbeiter, Kaufmännische Angestellte, Mittlere und untere Beamte
5. S c h i c h t : Ungelernte Arbeiter, Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen, Hausangestellte, in Wirtschaftsbetrieben Tätige
6. S c h i c h t : Gelegenheitsarbeiter, Arbeitslose

Zahlenmässig eindeutig (wenn man von dem ebenso eindeutig verfälschten Steuerbild absieht) lässt sich die grosstädtische Schichtstruktur in bezug auf Einkommen und Vermögen darstellen (41).

In diesem Zusammenhang möchten wir nochmals ausdrücklich auf die Tatsache hinweisen, dass ungeachtet des Untersuchungsfaktors man aus technischen und zeitlichen Gründen nicht jeden einzelnen grosstädtischen Einwohner in die Untersuchung einbeziehen kann. Andererseits lassen sich über die soziologische Struktur der Grosstadtbevölkerung anhand der üblichen Flächenunterteilung in Stadtkreise und statistische Bezirke nur sehr ungenaue Aussagen machen. Es wäre die Aufgabe einer neuen Arbeit zu beweisen, dass die über 400 000 Einwohner Zürichs auf vielleicht etwa 80 bis 100 soziologisch weitgehend homogene Arealeinheiten aufgeteilt werden könnten (42).

Wenn wir als Anschauungsmodell einen würfelähnlichen Körper wählen, wobei die in etwa hundert kleine Einheiten unterteilte Grundfläche dem Stadtgebiet entsprechen müsste, würden uns für jeden Untersuchungsfaktor die anhand neutraler Skalen verschiedenen hoch bestimmten vertikalen Säulen über den kleinen Arealseinheiten die Struktur des betreffenden Gebietes zur Darstellung bringen. Das Gesamtmodell würde uns somit durch die soziologische Einheitlichkeit der Unterareale und durch die Einbeziehung der dritten Dimension für jeden Untersuchungsfaktor — und bei Addition der einzelnen Säulenhöhen für das gesamte Schichtgebäude — den strukturellen Aufbau des Stadtgebietes vermitteln.

Grosstädtische Typen

Der grosstädtische Mensch prägt mit seinem Way of Life und seinen Ideen seine physische und soziale Umwelt; diese strahlt in unaufhörlicher Wechselwirkung wiederum auf ihn zurück. Des Grosstädters Reaktionen und charakteristischen Verhaltensmuster resultieren hauptsächlich aus den inmitten dieser Umwelt gemachten Erfahrungen. Die Vielfalt der grosstädtischen Bezüge schafft denn auch eine endlose Liste der verschiedensten Persönlichkeitsmuster. Es gibt also sehr viele grosstädtische Typen, wobei sich diese — was wir betonen möchten — nie in Reinheit finden, sondern Gruppenmerkmale von anderen verwandten Typen beigemischt erhalten. Sobald ein Individuum aus der Intimgruppe herausdrängt und persönliche Kontakte mit der Umwelt aufnimmt, identifiziert es sich in der Regel mit verschiedenen Gruppen und übt dort freiwillig oder unfreiwillig gemäss den betreffenden Gruppendirektiven gewisse Funktionen aus. Das Verhalten innerhalb einer bestimmten Gruppe wird weitgehend stereotyp, da die Direktiven zur Anpassung an die sanktionierten Gruppenregeln nötigen und somit einen sozialen Zwang ausüben. So stellt sich die Zahl der grosstädtischen Typen geringer als die der sozialen Schicksale, aber beträchtlich grösser als die der sozialen Schichtgruppen, kann eine solche doch mehrere Typen umfassen. Aus der Berufsperspektive etwa werden in der Grosstadt eine Unmenge sozialer Rollen gespielt, die nach Kriterien wie Auftreten, äusserlicher Erscheinung, Temperament, Interessen etc. voneinander geschieden werden können. Ein junger Priester spielt die Rolle eines Priesters, wie er das von seinen Vorgängern gelernt hat. Dem Nachahmungstrieb muss in diesem Zusammenhang entscheidende Bedeutung zugemessen werden (43).

Zusammenfassend erscheint die Mehrzahl der grosstädtischen Bezüge von Personen ausgeübt, die, mit der Maske ihres Typus versehen, weniger sich selbst als diesen ihren sozialen Typus vertreten. Je mehr die moderne Arbeitsteilung fortschreitet, desto grösser wird die Zahl der Berufsstellungen und die Zahl der Typen und desto komplizierter wird deren Gliederung, da die Grosstädter bei den verschwimmenden Grenzen zwischen den einzelnen Sozialtypen sich immer weniger eindeutig in einen solchen einpressen lassen (44). Demgegenüber steht aber die Tatsache, dass der Grosstadt-mensch in der gegenwärtigen Zeit durch die zum Teil bedeutend längeren Ausbildungszeiten immer nachhaltiger von den Berufsgruppendifferenzen eingenommen wird und sich deshalb viel ausgeprägter solchen unterwirft.

Trotz allen egalitären Tendenzen innerhalb der grossen Massen sind in der grosstädtischen Typen- und Institutionenstruktur extremste Beispiele auf kleinstem Raum vereinigt: politische Bosses neben ausgestossenen Bettlern, skrupellose Berufsmanagers neben blindeifrigen Sozialreformern, gepflegte Damen der obersten Schichten neben schmutzigen Huren der Slums, Arbeitswütige neben Faulenzern, Sportarenen neben Kirchenbauten, Gefängnisse neben Spitälern, Universitäten neben Vergnügungspalästen, auf den Boulevards Cadillacs, Eleganz und Reichtum, nur Meter davon entfernt in den schmalen Seitengassen Not, Krankheit und Armut; der Tod als unbestechlicher Begleiter auf die in grosstädtischer Umwelt häufigeren Fehler im Ablauf des Verkehrs und der Arbeitsprozesse lauernd, Homosexuelle, Kuppler, Gigolos, Verbrecher, Mörder, Vagabunden, Glücksspieler, Psychopathen, alle diese Typen verstrickt in einer ungeheuren Fülle meist anonymer Prozesse, luxuriöse prunkige Neonlichter der City neben lichtscheuen Hintertreppenarealen, das Kreischen entfesselter und sensationslüsterner Massensportfans neben dem verhaltenen Stöhnen von Todkranken, all dies gleichsam Bruchstücke einer Grosstadtsymphonie inmitten weniger Quadrat-kilometer (45).

Grosstädtische Desorganisation

Jeder Riss im bestehenden System der sozialen Bezüge oder Kontrollen, der die Normalfunktionen des grosstädtischen Pulses stört, deutet auf Anzeichen sozialer Desorganisation; Kriege, Seuchen und Krisen helfen mit, Gruppenmentalitäten ins Negative zu wandeln und solche Risse herbeizuführen. Desorganisationssituationen pflegen in

grosstädtischer Umwelt eher aufzutreten als anderswo, was durch die vermehrten ökonomischen und ethnischen Konflikte der labilen Grosstadtbevölkerung mitverursacht wird (46). Bei Unsicherheit und Unvermögen des sozialen Systems, in der Grosstadt deren Bewohner zu schützen, spricht man in feinerer Differenzierung von persönlicher Desorganisation und meint damit etwa die Individualfälle der Nerven- und Geisteskrankheiten, der Selbstmorde, der sittlichen Verfehlungen und der Verbrechen (47).

Der überwiegende Teil der Studien über grosstädtische Desorganisation stammt aus dem Gebiet der kriminellen Desorganisation. Wie der Malermeister oder der Universitätsprofessor übt der grosstädtische Verbrecher seine Tätigkeit als Beruf nach strengen Masstäben aus; er ist überzeugt, im sozialen System eine produktive Rolle zu spielen und als Gegenpol zur Polizei und den Staatsanwälden wirken zu müssen (48). Dabei kennt der Sozialtyp des Kriminellen eine ganze Menge Nüancierungen und Aufgabenabgrenzungen; der landläufige Verbrecherargot ist lediglich auf die unteren Schichten der hierarchisch streng gegliederten und ausgeklügelten «kriminellen Klasse» gemünzt (49).

Ueber die oberen Verbrecherschichten, «the white-collar criminals», findet sich in den Statistiken und selbst in den Akten der Staatsanwälte meist nicht viel Material (50). Diese Kreise planen und organisieren (finanzieren) die Verbrechen und überlassen die faktische Durchführung mittel- und untergeschichteten Verbrechern (51).

Quartiere mit hoher sozialer Mobilität kennen oft Gangbildungen der verschiedensten Art, das heisst relativ beständige Untergruppen der von der sozialen Desorganisation erfassten Bevölkerung.

Eine andere Gruppe bilden die Nomaden der Grosstadt, die menschlich Vereinsamten und Zerknirschten. Sie sind keine Verbrecher, welche die Polizei zu fürchten hätten, keine Uebeltäter, die man sucht. Es sind auch keine Opfer der Wirtschaftskrise. Es gäbe Arbeit und Betten für sie, aber sie wollen nicht, oder besser: sie wollen nicht mehr. Sie sind der gesellschaftlichen Fesseln müde. Wohlfahrt und Fürsorge lehnen sie ab. Sie wollen frei sein, frei zu arbeiten, wann es ihnen passt, frei zu betteln, zu trinken, zu schlafen, zu vagabundieren. Sie sind Menschen ohne ein Zuhause. Sie haben gute Herzen und schlechte Manieren. Ihre Seele passt schlecht in unsere Welt. Deshalb tauchen sie in der Grosstadt unter, verkriechen sich und klettern nachts, wenn die Bürger schlafen und die Strassen tot sind, über die Zäune in ihre Schlupfwinkel (52).

Die Prostitution stellt nur insofern eine Art der sozialen grossstädtischen Desorganisation dar, als sie in unkontrollierter Form eine gesundheitliche Gefährdung der Bevölkerung darstellt. Sie ist wohl in Grosstädten stärker vertreten und vor allem in feinerer Differenzierung als in Kleinstädten und Dörfern, weil sie hier ein eigentliches Verlangen stillt, wie das Zorbaugh in seiner fesselnden Chicago-Studie anhand mehrerer Einzelfälle illustriert (53).

Grosstädtische Freizeit

(Kommerzialiserte Vergnügungsindustrie: der Film;
Kultureller Aufschwung: die Presse)

Die Prozesse der Industrialisierung und Urbanisierung haben als Resultat eine unbestreitbare Demokratisierung der Freizeit gebracht. Die früheren Extreme des völligen Mussegangs einerseits und der sklavenähnlichen Arbeitsexistenz andererseits haben sich vor allem in der Grosstadt durch den allgemeinen sozialen Aufstieg verschoben; nicht dass die Spanne zwischen Reich und Arm kürzer geworden wäre, aber die unteren und untersten Schichten haben eine ganz entschiedene Verbesserung ihrer Stellung durchgesetzt, wie sich das vor allem in der Welt des «Leisure», das heisst in der von der existenzbedingten Berufswelt abgetrennten Welt der Freizeit äussert (54). Dabei verwiesen wir bereits früher auf die Tatsache, dass sich die grosstädtischen Bezüge aus den Intimgruppen der Familie und der nächsten Nachbarschaft in den mehr anonymen Bereich sekundärer Gruppen lösten. Die zunehmende Mechanisierung des modernen Lebens, die Entwicklung der Methoden der Massenproduktion, all dies half mit, dem grosstädtischen Menschen vermehrte Freizeitmöglichkeiten zu gewähren. Betrug im Jahr 1860 in den von Lundberg untersuchten Städten die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit 64 Stunden, so waren es 1930 lediglich noch deren 42 (55). Neben der an sich gesunden persönlichen Aktivität bei Reisen, Sport und Spielen erwachte immer mehr das Bedürfnis nach Wettbewerbs- und Publikumssport, nach passiver Teilnahme an Riesenanlässen und so ein Neufauflackern der bald 2000 Jahre alten Begierde nach «panem et circenses». Mit Spannung, Amusements und Aufreizung mussten die Freizeitsituationen des modernen Grosstädters angefüllt sein; der Hang zum Sensationellen und Monströsen verstärkte sich ohne Unterbruch.

Die in solchem Ausmass einmalige Verdichtung dieses dem Menschen seit jeher innewohnenden Hangs nach Sensation und überdimensionierten Illusionserlebnissen, wie sie sich in grosstädtischer Umwelt offenbarte, führte zur Institutionalisierung einer kommerzialisierten Vergnügungsindustrie, wobei deren Verflechtung mit dem Wirtschaftsleben jeder Grosstadt derart eng wurde, dass sich oft zwischen Arbeit und Vergnügen gar nicht mehr scharf trennen liess. Wer möchte etwa für jeden Detailfall des Zeitungslesens den Nachweis erbringen, ob es sich um einen berufszugehörigen Informationszwang oder um entspannende Lektüre handelt? Die Grosstadtpresse ist nämlich nicht nur Sensations- sondern in ausgeprägtem Masse Kulturmittel. Als ausgeprägt kommerziell aufgezogene Mittel der Vergnügungsindustrie müssen wir vielmehr etwa den Film, Kabarett, Nachtclubs und den Massensport bezeichnen. Konnte die Filmindustrie in ihren Anfängen einzig auf den grosstädtischen Markt als Absatzquelle zählen, so deshalb, weil die Themata des Films mit ihrem weltweiten Anspruch ein Traumland illusionierten, das, zu der konkreten Welt der Realitäten in bewusstem Gegensatz stehend, der grosstädtischen Menschenmasse für wenig Geld ein Zauberreich und den Erfolg vorspiegelte und die Resignierten und Enttäuschten den traurigen Alltag für kurze Zeit vergessen liess. Im Kino pflegt der Grosstädter einen Ersatz für seine persönlichen Niederlagen zu finden (56). Die Kinoproduzenten als gewiegte Kenner ihres Publikums trugen dieser Entwicklung Rechnung und streuten alljährlich — und werden das auch weiterhin tun — Hunderte banaler Geschichten um den Dreiklang Liebe / geschlechtliche Anzüglichkeit / Verbrechen auf die Leinwand (57). In der Grosstadt existiert so neben dem Studiofilm für den anspruchsvollsten Intellektuellen jede mögliche Abstufung bis zu den billigsten, abgeschmacktesten Hintertreppenromanzen. Ähnlich verhält es sich bei andern Zweigen der kommerziellen Vergnügungsindustrie; berühmt wurde die Studie Cresseys über die verschiedenen Dancingt看typen Chicagos (58).

Der Grosstadt wird sehr oft der Vorwurf zuteil, dass ihr kulturelles Niveau dauernd Tendenz zum Sinken aufweise und dass die gebräuchlichsten Kulturmittel diese Entwicklung beschleunigen. Demgegenüber steht die Tatsache, dass die Fortbildungsmöglichkeiten und die Chancen zur intellektuellen Anregung in der Grosstadt ungemein gross sind. Die Zahl der spezialisierten Schulen, der Bibliotheken, der Theater und Vortragszirkel ist keineswegs im Schwinden begriffen, und ihre Bedeutung nimmt analog jener der kommerziellen

Vergnügungsindustrie ständig zu. Zu einem grossartigen Instrument zur kulturellen Lenkung der Bevölkerungsschichten wurde die Grossstadtpresse (59). Falls in einer Kleinstadt oder in einem Dorf die Tageszeitung ausbliebe, würde das den Lebenspuls nicht stark berühren. Unvorstellbar ist jedoch ein Tag ohne Zeitungen in der Grosstadt, wo das Zeitungslesen für viele Menschen zu einem täglichen Ritus wurde. Eine innert Jahrzehnten phantastisch ausgeweitete Zeitungsindustrie ist bestrebt, die hochdifferenzierten Interessen der vielfältig zusammengesetzten Bevölkerung zufriedenzustellen (60). Indem einzelne Konzerne ihre Produkte mehrfach täglich als jeweils neueste — letzte — Information aus der Druckmaschine jagen, wurde auch zeitlich eine stark vermehrte Differenzierung erreicht. Analog dem Grosswarenhaus, das zur Bezugsquelle unzähliger Gebrauchsartikel des Alltags wuchs, stellen die moderne Grosstadtzeitung und vor allem die Illustrierten ein Podium für die verschiedensten Text- und Bildnachrichten und Informationen dar (61). Der Ausweitung des redaktionellen Teils parallel ging eine unglaubliche der Inscratenwelt, wobei der Inserent bekanntlich nicht den Raum in der Zeitung sondern eher deren Zirkulation oder wirtschaftlichen und politischen Einfluss (durch die Auflageziffer repräsentiert) zu kaufen pflegt. Typisch für die Grosstadt wurde ferner der Grosskiosk, wo die Lokalzeitungen nur einen kleinen Teil ausmachen, dafür aber eine riesige Nachfrage nach prominenten Blättern ausländischer Metropolen besteht. Durch das Kommunikationsmittel der Nachrichten- und Bildinformation in weltstädtischer Auswahl und stets verbesserten Rekordzeiten wird so in grosstädtischer Umwelt die Illusion der Weltverbundenheit und der Weltnähe intensiviert.

Schlussbetrachtungen

Wir möchten abschliessend gemäss unserer Problemstellung den Versuch unternehmen, in Zusammenfassung unserer Resultate die wesentlichen Merkmale einer soziologischen Definition der Grossstadt herauszustreichen. Es ist nunmehr definitiv klar, dass eine solche Definition ausserordentlich komplex sein muss, also unter keinen Umständen sich auf ein oder zwei Merkmale beschränken kann.

Versuch einer soziologischen Definition der Grosstadt

1. Räumlich umfasst die moderne Grosstadt ein im Verhältnis zu ihrer funktionellen Ausstrahlung über weite Versorgungsbereiche als wirtschaftliche, kulturelle und verwaltungspolitische Metropole winzig kleines Areal.
2. Die Grosstadt umfasst mindestens *ein* reines Citygebiet, eine Grossstadt par excellence innerhalb der Grosstadt selbst, eine Fläche gewaltigster wirtschaftlicher Funktion: Konzentration der Finanz- und Geschäftswelt, der Verwaltung sowie der grosstädtischen Vergnügungsindustrie. Um die City gelegt finden sich meistens Uebergangs- oder Wartezonen, das heisst slumartige Gebiete mit Altstadtcharakter, der Verwahrlosung anheimgestellte oder bereits von den modernen Bauten der City durchsetzte Quartiere. Die City und ihre unmittelbar angrenzenden Gebiete (Innenstadtzonen) mit ihren unterschiedlich extrem strukturierten Flächeneinheiten gelten als eigentliche reinste Grosstadtareale.
3. Grosstädte können lediglich zu einem Bruchteil aus genuinen Stadtbürgern bestehen. Sie gewinnen ihre Grosstadtqualifikation nicht durch Reproduktion, sondern durch:
 - a) Eingemeindung,
 - b) den in den Entwicklungsphasen gewaltige Ausmasse annehmenden Mehrzuzug.
4. Die Grosstadt kennt eine grössenmässige Untergrenze, die sich aber weniger in Zahlen (die Statistik verlangt 100 000 Einwohner) als vielmehr durch den neuen Lebensstil bestimmen lässt. Wir kommen damit auf das Charakteristische des Grosstadtmenschen.
5. Der grosstädtische Lebensstil zeichnet sich gewöhnlich aus durch:
 - a) Mechanisierte, d. h. versachlichte soziale Kontakte,
 - b) Entfernung von der Natur,

- c) Sehr grosse Abhängigkeit von der Uhr und technischen Ordnungsmitteln,
- d) Riesige soziale Distanz trotz physischer Nähe (Anonymität),
- e) Grosse horizontale wie vertikale Mobilität.

Am reinsten findet sich der grosstädtische Lebensstil in den grossstädtischen Innenzonen.

6. Die Grosstadt weist folgende bevölkerungsstrukturelle Merkmale auf:

- a) Es bestehen gewaltige Unterschiede in den Bevölkerungsdichten, wobei die Skala der Wohnbevölkerungsdichte von vielleicht 20 Personen pro Hektar (reine Citygebiete) bis annähernd 1000 pro Hektar (dichte Wohnviertel) reicht, diejenige der Arbeitsbevölkerungsdichte von nahezu Null bis mehrere Tausend pro Hektar,
- b) Der prozentuale Anteil der Bevölkerung mittleren Alters nimmt ständig auf Kosten der jungen und alten Bevölkerungsklassen zu,
- c) Der Frauenüberschuss ist sehr gross und nimmt in einzelnen grosstadtinneren Quartieren überwältigende Ausmasse an,
- d) Die konfessionelle Struktur kompliziert sich andauernd, wobei typisch ist, dass:
 - aa) Der prozentuale Anteil der Katholiken in der Innenstadt über dem Durchschnitt zu liegen pflegt (in gemischt konfessionellen Grosstädten), und
 - bb) Religiöse Minderheiten Tendenz zur räumlichen Zusammenballung zeigen (Juden),
- e) Die Herkunftsstruktur der grosstädtischen Bevölkerung hat sehr gemischtes Gepräge (Grosstadt als Schmelztiegel aller Völker und Rassen), wobei auffällt, dass sich zugewanderte Minderheiten gern in speziellen Quartieren konzentrieren,
- f) Die Berufsstruktur zeigt eine immer feinere Differenzierung (dies auf Grund der relativ grossen Dichten, die zur Spezialisierung zwingen). Landwirtschaftliche Berufe sind meist kaum mehr vorhanden,
- g) Die Klassenspannung und Einkommensdifferenzierung ist grösser als irgendwo sonst.

7. Der grosstädtische Mensch schlechthin existiert nicht. Es gibt vielmehr eine ganze Menge grosstädtischer Schichten und noch grössere Zahl grosstädtischer Typen, wie es in grosstädtischer Umwelt (Welt der Kontraste: Armut neben Reichtum, Intelligenz neben Unwissenheit, Ordnung neben Chaos, Viertel mit höchster Mobilität neben verträumten Quartieren) nicht anders möglich ist. Daraus folgt, dass in der modernen Grosstadt die Nüancierungen zwischen den Typen eine sehr breite Skala erfassen, wobei der Begriff des rein Grosstädtischen in Anlehnung an die Schwarzweiss-Technik vorwiegend auf die Extremtypen und Extremsituationen der Grosstadtumwelt angewandt ist und dabei das Schwergewicht auf die negativen Typen und Wesenserscheinungen verlegt wird. Die Grosstadt ist sowohl Zentrum höchster kultureller Entfaltung, straffster wirtschaftlichster Organisation, reichster und mächtigster Institutionen, Schichten und Einzeltypen und der verschiedensten Eliten, als auch Stätte gesteigerter Fehl- und Nichtanpassung und somit der Desorganisation und Armut.

Anmerkungen

- (1) vgl. Elisabeth Pfeil, *Grosstadtforschung*. Bremen-Horn 1952 p. 13-18, und Werner Sombart, *Städtische Siedlung* (in Alfred Vierkandts *Handwörterbuch der Soziologie*, Leipzig 1931 p. 527-531)
- (2) eine erste qualitative Unterscheidung zwischen ländlich und städtisch auf soziologischer Basis versuchten Sorokin und Zimmermann zu geben. Vgl. P. A. Sorokin und C. C. Zimmermann, *Principles of Rural-Urban Sociology*, New York 1929 p. 56. Die beiden Amerikaner unterscheiden neun Unterscheidungsbezirke: 1. Differenzen in der Beschäftigung, 2. Differenzen im Milieu, 3. Differenzen in der Bevölkerungsgrösse, 4. Differenzen in der Bev.dichte, 5. Differenzen in der Homogenität (ländl. Gegenden) und Heterogenität (Schmelztiegel der Städte), 6. Differenzen in der Mobilität, 7. Differenzen in der Migrationsrichtung, 8. Differenzen in der sozialen Schichtung, 9. Differenzen in den sozialen Interacts (Einsamkeit und Vermassung der Stadt).
- (3) die räumlichen Abstufungen der Grosstadtfläche haben sich auch bereits auf den täglichen Sprachgebrauch ausgewirkt. So sagt ein Angestellter oder Arbeiter eines grosstädtischen Aussenquartiers: «Ich gehe in die Stadt» und meint damit «in die City». Wenn aber ein Bewohner eines Bauerndorfes sagt «Ich ziehe in die Stadt», so meint er damit gewöhnlich «in die Nähe der Stadt», zum Beispiel in einen Vorort.
- (4) Louis Wirth, *Urbanism as a Way of Life*, AJS 1938 p. 1-24. Charakterisierung später in breiterer Form in W. F. Ogburn und M. F. Nimkoff, *A Handbook of Sociology*, New York - London 1941 (3. ed. 1953) p. 360.
- (5) dazu zwei Zitate von W. B. Munro, *The City* (in *Encyclopaedia of the Social Sciences*, New York 1931-35): The bigger the city the more unsocial it becomes. Between the east side and the west side of a metropolis there is a greater social distance than anywhere else on earth. — The slums and the fine residential areas may be separated by a few hundred yards geographically, but by thousands of miles in point of view, aspiration and condition of life
- (6) Max Weber, *Wirtschaftsgeschichte*, Leipzig 1923 p. 277
- (7) dazu detaillierter Th. Meer, *Wandlungen des Stadtbegriffes*, Zürich 1951 p. 1-9
- (8) wie gewaltig dieser Uebergang etwa bevölkerungshistorisch ist, illustriert folgender Gedankengang: Wenn wir die Menschheits- und Erdgeschichte im System der biologischen Zeitalterrechnung durch einen Kalender von zwanzig Monaten ausdrückten, so würden die sechs Jahrtausende menschlicher Kulturgeschichte mit ungefährem Anfangspunkt 4000 v. Chr. gerade noch die letzten zehn Minuten des zwanzigmonätigen Kalenders beanspruchen. Die Bevölkerung würde immer — doch nicht stark — anwachsen, aber innerhalb der letzten *zwölf Sekunden* würde sie sich in geradezu unheimlicher Weise vervielfachen. Diese letzten zwölf Sekunden entsprechen der Grosstadt-bildung der vergangenen hunderfünfzig Jahre

- (9) Alle Grosstadtstatistiken klassieren nach dem statistischen Grossstadt-begriff (100 000 Einwohner)
- (10) Werner Sombart, aao. 1931
- (11) P. Meuriot, zitiert in Werner Sombart, aao. 1931
- (12) Elisabeth Pfeil, aao. 1951 p. 21-35
- (13) Elisabeth Pfeil, aao. 1951 p. 73 und p. 253
- (14) Charles Booth, *Life and Labour of the People of London*, London 1892-97, 17 Bd; W.C. Puston, *The Bitter Cry of Outcast London*, London 1903; B.S. Rowntree, *Poverty, A Study of Town Life*, London 1908. Vgl. detaillierter Pauline V. Young, *Scientific Social Surveys and Research, An Introduction to the Background, Content Methods, and Analysis of Social Studies*, New York 1949
- (15) Richard Thurnwald, *Stadt und Land im Lebensprozess der Rasse*, 1904
- (16) zur Geschichte der europäischen Grosstadtsoziologie: Elisabeth Pfeil aao. 1951. Zur Geschichte der amerikanischen Grosstadtsoziologie: A. Hollingshead, *Community Research*, AJS 1948 p. 136-146; E. Shils, *The Present State of American Sociology*, Chicago 1948, Svend Riemer, *The Modern City*, New York 1952. Dazu Pauline V. Young, aao. 1949
- (17) J. Riis, *How the Other Half Lives?*, New York 1890; J. Adams und R. Woods, *The Hull use Maps and Papers. A Presentation of Nationalities and Wages in a Congested District of Chicago*, 1895; R. A. Woods, *The City Wilderness*, 1898; Robert Hunter, *Tenement Conditions in Chicago*, Chicago, 1901; J. Riis, *Battle with the Slums*, 1902; Lincoln Steffen, *The Shame of the Cities*, 1904; *The Pittsburgh Survey*, A Study of the Effects of Urbanization, by Paul Kellogg and the Russell Sage Foundation, 1914; *The Springfield Survey (Ill.)*, A Study of Social Condition of an American Small City as a Complex Unit, 1920
- (18) soziale Mobilität: Begriff zur Kennzeichnung eines bestimmten Verflüssigungszustandes der modernen Gesellschaft. Die älteren Gesellschaftsordnungen neigten dazu, die Mitglieder in der Horizontalen (Ort) und Vertikalen (Stände) festzuhalten. Mit der modernen Verkehrswirtschaft begann eine beträchtliche inner- und zwischenstaatliche Wanderung. War früher die soziale Verbindung namentlich auf gegenseitige Bekanntheit innerhalb des Nachbarschaftsverbandes gegründet, so bringt die moderne Mobilität dauernd Fremde miteinander in Berührung, vorwiegend anonym und dementsprechend betont sachlich. In der Grosstadt mit höchster Mobilität versinken die Nachbarschaftsbeziehungen in die Anonymität der namenlosen Masse. Der Begriff stammt von P. A. Sorokin (*Social Mobility*, New York 1928). (Aus Schweizer Lexikon, 1948)
- (19) P. H. Chombart de Lauwe (S. Antoine, J. Bertin, L. Couvreur, J. Gauthier, L. Chauvet), *Paris et l'agglomération parisienne*, Paris 1952. Louis Chevalier, *la formation de la population parisienne au XIXe siècle*, Paris 1950

- (20) Genève, Rapport de la commission d'étude pour le développement de Genève, Genf 1948
- (21) Zum Beispiel Hans Carol und Max Werner, Städte wie wir sie wünschen, ein Vorschlag zur Gestaltung schweizerischer Grosstadtgebiete, Zürich 1949
- (22) Andere Voraussetzungen treffen etwa die Doktoranden in Grossstadtsoziologie in den USA an, vgl. Ronald Freedman, The Detroit Area Study, 1952. In Detroit werden in den letzten Jahren von methodisch geschulten Interviewgruppen (Studenten) in monatelanger Feldforschung die für grosstadtsoziologische Dissertationen notwendigen Daten gesammelt. Die Sichtung und Auswertung der Interviewbogen erfolgt im Teamwork
- (23) Die Unterlagen wurden anhand des ständig nachgeführten Hausbogenregisters der Stadt Zürich und des Adressbuches der Stadt Zürich 1950-52 beschafft
- (24) Diese vier Hauptzonen sind jede für sich Bestandteil eines zusammengehörenden a) Citybezirkes, b) Rennwegbezirkes, c) linksufrigen Altstadtbezirkes und d) eines städtischen Amtshausbezirkes
- (25) Quelle: Stat. Jahrbuch der Schweiz 1945 p. 23 ff.
- (26) Wobei wir uns bewusst sind, dass heute die Bevölkerung nichtstädtischer Gebiete durch die modernen Kommunikationsmittel auf Wesen und Wirkung der Grosstadt vorbereitet sind. «Moderne Techniken (Post, Telegraf, Telefon, Radio, Film, Presse, Illustrierte Zeitschriften) zaubern die grosse Welt ins letzte Dorf», in René König, Soziologie heute, Zürich 1949 p. 103
- (27) Als kürzeste und wohl beste Analyse der grosstädtischen Umwelt vgl. Louis Wirth, Urbanism as a Way of Life, AJS 1938 p. 1-24
- (28) In Charles Chaplins «Citylights» wird dieses Problem der grossstädtischen Kälte in symbolischer Form ausgedeutet. Am Schluss gelingt es dem von Blindheit und Armut erretteten Mädchen nicht, den eigentlichen Urheber ihres Glücks, einen echt chaplinschen Vagabunden, zu erkennen. Während sie sich an den grosstädtischen Way of Life anpasst und die Vergangenheit ihrer Blindheit und des damaligen einzigen Lichtstrahls, der Beziehung zum Vagabunden, vergisst, bleibt er als Outsider zurück, arm und einsam, zu weich und sentimental für den grosstädtischen Erfolg
- (29) dazu R. E. Park, The Concept of Social Distance, Chicago 1924, und E. S. Bogardus, Social Distance in the City, in E. W. Burgess, aao. 1926 p. 48-54
- (30) Bertold Brecht, Die Dreigroschenoper. In der Bettlerbekleidungs-galerie demonstriert Peachum, der Bettlerkönig, die sechs Prototypen des Elends, die allein an die kalten Herzen der grosstädtischen Mitmenschen rühren können
- (31) vgl. dazu International Sociological Association, Liège Congress 1953. Communication Papers on Social Stratification and Social Mobility (Beiträge von Glass, Touraine, Miller, Bottomore, Mayer Kurt E., Chombart de Lauwe, u.a.)

- (32) A. Touraine, *Classe sociale et statut socio-économique*, CIS 1951 p. 155-176
- (33) dazu Louis Wirth, aao. 1938 p 16: «The social interaction among such a variety of personality types in the metropolitan milieu tends to break down the rigidity of caste lines and to complicate the class structure, and thus induces a more ramified and differentiated frame work of social stratification than is found in more integrated societies». Zum Problem der Grenzdichte vgl. ferner Miller A., *Das Problem der Klassengrenze*, ISA 1953
- (34) P. Maucorps, *Psychologie des mouvements sociaux*, Paris 1950 p. 99
- (35) dazu Richard Centers, *Social Class, Occupation, and Imputed Belief*, AJS 1953 p. 543-555. Die Studie stellt klar, wie sehr die von einer bestimmten Berufsgruppe sich selbst beigemessene Höhenlage im sozialen Schichtsystem von der Einschätzung in den Augen anderer Berufsgruppen abweicht
- (36) dazu Theodor Geiger, aao. 1949 p. 168 ff. Das ständige Fluktuieren an den Uebergängen zwischen oberen, mittleren und unteren Schichten macht scharfe Abgrenzungen illusorisch; die grosstädtischen Mittelschichten werden immer breiter, die eigentlichen Ober- und Unterschichten weisen ständig kleinere Anteile auf
- (37) vgl. dazu Theodor Geiger, *Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel*, Köln 1949 p. 168-173
- (38) Centers Richard, *The Psychology of the Social Classes*, Princeton 1949. Centers richtete seine Studie lediglich auf die Faktoren Beruf und Einkommen aus
- (39) zum Beispiel A. B. Hollingshead, *Trends in Social Stratification*, New Haven, ASR 1952 p. 679-686
- (40) Ausser in der erwähnten New Haven Studie Hollingsheads stossen wir auf diese 6-Schichten-Einteilung auch in den klassischen amerikanischen Mittelstadtstudien: das Ehepaar Lynd mit Middletown 1929 und Middletown in Transition NY 1937, sowie W. L. Warner und Mitarbeiter, *The Yankee City Series*, New Haven 1941-47
- (41) Als Versuch in dieser Richtung siehe frühere Kapitel über Zch. Bev. nach Einkommen, Original p. 57
- (42) Wir erinnern an unsere Zürcher Dichten-Analyse (Original p. 35 ff.), wo wir für das betreffende Untersuchungsareal im Kreis 1 links der Limmat innerer Teil vier soziologisch weitgehend homogene Gebiets-einheiten unterschieden
- (43) Zu diesem Problem als Standardwerk Gabriel Tarde, *Les lois de l'imitation*, Paris 1895
- (44) In Chicago wurden 1925 589 verschiedene Berufe gezählt (Park und Burgess, aao. 1925 p. 58). Theodor Geiger kam 1950 anhand des Telefonbuches der Stadt Aarhus auf mehr als 1000 Berufe (Theodor Geiger, aao. 1949)
- (45) Grosstadtssymphonien übertreiben gewöhnlicherweise die Milieutheorie, da sie - um das Ungewöhnliche und Einmalige der Grosstadt zu zeigen - ihre Themata vor allem aus den grosstädtischen Extre-

men ziehen. Dies geht insofern in Ordnung, als mit dem Lebensstil der vielleicht 80—90 Prozent «Grosstädter», die an sich ein ganz und gar nichtgrosstädtisches Leben führen, das Typische der Grosstadt nicht erfasst werden kann. Vgl. dazu auch Elisabeth Pfeil, aao. 1950 p. 217

- (46) Vgl. Elliott und Merrill, Social Disorganization, NY 1951, Urban Crime Rates p. 94 ff.
- (47) N. P. Gist und L. A. Halbert, aao. 1950 p. 336 ff.
- (48) M. B. Clinard, The Process of Urbanization and Criminal Behavior, AJS 1942
- (49) Vgl. Elliott und Merrill, aao. 1951, Criminal Types p. 100 ff.
- (50) Vgl. E. H. Sutherland, White Collar Criminality, ASR 1940: «A white-collar crime is a crime committed (or planned) by a person of respectability and high social status in the course of his occupation». Vgl. ferner Elliott und Merrill, aao. 1951, White-collar criminals p. 104 ff.
- (51) als klassisches Beispiel: Das Testament des Doktor Mabuse, deutscher Kriminalstoff, 1933 von Fritz Lang verfilmt
- (52) Vgl. Reportage von Werner Rings, Grosstadtnomaden, in Schweizer Illustrierte Zeitung 1950 Nr. 49, wo die Probleme dieser Desorganisationsgruppe in Zürich behandelt werden. Nachfolgend vier Punkte des Artikels
 - Polizeistreifen zählten in einer Sommernacht in einer einzigen Grünanlage Zürichs 122 schlafende «Clochards» unter freiem Himmel
 - In einer einzigen Winternacht entdeckte man mehr als 200 «Menschen ohne Adresse» auf dem Gelände einer stadtzürcherischen Ziegelei
 - Verloren, vereinsamt wartet P. S. am frühen Morgen auf eine Gelegenheitsarbeit am Güterbahnhof. Als das alte Chevroletauto verschrottet wurde, mit dem er als fahrender Händler die Landschaft bereiste, erreichte die Wirtschaftskrise ihren Höhepunkt. P. S. wurde Mineur. Zwölf Jahre Arbeit unter der Erde erschütterten seine Gesundheit. Eine schwere Sprenggasvergiftung und eine unheilbare Silikose waren sein einziger Besitz, als er 1944 nach Zürich kam. «Ein neues Leben kann beginnen, dachte ich, als ich zum erstenmal die Paläste an der Bahnhofstrasse sah. Doch ich versank im Sumpf».
 - Nichts gelernt haben die meisten der Grosstadt-Nomaden. «Handlanger» oder «Hilfsarbeiter», «Landarbeiter» oder «Hausierer» lauten die Berufsbezeichnungen in ihren Schriften. Beim Ausladen am Güterbahnhof, bei Kohlen- und Lumpentransporten, in Gefrierkellern und beim Zügeln findet man sie an der Arbeit. Mehr als die Hälfte dieser Männer steht im Alter von 50—60 Jahren. Sie alle sind Flüchtlinge im eigenen Land: Sie fliehen die Gesellschaft. Oder fliehen sie vor sich selbst?

- (53) H. W. Zorbaugh, *The Gold Coast and the Slum*, Chicago 1929 p. 98-105. Der Autor spielt auf den ungewöhnlich hohen Prozentsatz der Beziehungen an, die aus der demoralisierenden Anonymität der Grosstadt entstehen. Die «Klienten» wollen weniger mit Huren als mit «Freundinnen», die ebenso einsam und desillusioniert sind, zusammensein.
- (54) Dazu Reiss und Hatt, aao. 1952 p. 469 ff.; Gist und Halbert, aao. 434 ff.; Riemer, aao. 1952 p. 263 ff., G. A. Lundberg, aao. 1934.
- (55) G. A. Lundberg, aao. 1934 p. 4
- (56) R. D. McKenzie, aao. 1933 p. 189
- (57) Vgl. dazu N. Leites und M. Wolfenstein, *The Movies, A Psychological Study*, 1950
- (58) P. G. Cressey, *The Taxi Dance Hall*, Chicago 1932. Vom pseudoclubmässigen Dancing-Kabarett mit exquisiter ausschliesslich männlicher Kundschaft und den mit Eintänzerinnen und organisierten Freudenmädchen bevölkerten Demimondelokalen unterschied Cressey nicht weniger als 14 Dancingtypen
- (59) Vgl. dazu R. E. Park, *Urbanization as Measured by Newspaper Circulation*, AJS 1929; sowie R. E. Park und Charles Newcomb, *Newspaper Circulation und Metropolitan Regions*, in McKenzie, aao. 1933 p. 98-110
- (60) Sorokin und Zimmermann, aao. 1929 p. 285 ff. und Elisabeth Pfeil, aao. 1951 p. 259 ff.
- (61) Spezialisierte Departemente mit eigengeschulten Mitarbeiterstäben, etwa für Ausland, Inland, Welthandel, Finanzen, Schule und Erziehung, Gesellschaft, Unglücksfälle und Verbrechen, Bühnenkunst, Musik, Malerei, Film, Mode, Reisen, Ferien, Technik, Weltraum, Hygiene, Gerichtsaal, Sport etc. etc.

Bibliographie

I. Zeitschriften

1. American Journal of Sociology (AJS), Chicago 1895 ff.
2. American Sociological Review (ASR), Washington 1936 ff.
3. British Journal of Sociology (BJS), London 1950 ff.
4. Cahiers Internationaux de Sociologie (CIS), Paris 1946 ff.
5. Kölner Zeitschrift für Soziologie (KZS), Köln 1948 ff.
6. Plan — Schweiz. Zeitschrift für Landesplanung, Zürich 1944 ff.

II. Nachschlagewerke und Lehrbücher

7. *Encyclopaedia of the Social Sciences*, 15 Bde., New York 1931/35
8. *Handwörterbuch der Soziologie*, hrsg. von Alfred Vierkandt, Leipzig 1931
9. *Manuel de Sociologie*, hrsg. von A. Cuvillier, 2 Bde., Paris 1950
10. *Handbook of Sociology*, W. F. Ogburn und M. F. Nimkoff, New York 1940
11. *Pfeil E.: Grosstadtforschung*, Bremen-Horn 1950
12. *Die Grosstadt*, Sammelband hrsg. von T. Peterman, Dresden 1903
13. *Praktische Sozialforschung*, hrsg. von René König, Zürich 1952

III. Werke speziell über Zürich

14. *Atteslander P.: Soziologische Studie über den Zuzug nach der Stadt Zürich, Probleme der Anpassung*, Zürich 1953
15. *Beck H.: Der Kulturzusammenstoss zwischen Stadt und Land in einer Vorortsgemeinde: Witikon*, Zürich 1952

16. *Bertschinger U.*: Zur Frage der Quartiergemeinden, Zürich 1949
17. *Carol H.*: Die Entwicklung der Stadt Zürich zur Metropole der Schweiz (in Geogr. Rundschau) 1953
18. *Carol H und Werner M.*: Städte wie wir sie wünschen. Ein Vorschlag zur Gestaltung schweizerischer Grosstadtgebiete, Zürich 1949
19. *Jäger E.*: Der Personennahverkehr der Stadt Zürich, Zürich 1946
20. *König R.*: Statistisch-deskriptive Darstellung der gegenwärtigen geografischen Bevölkerungsverteilung der Stadt Zürich (unveröff.), Zürich 1949
21. *Schmid G.*: Die werdende Grosstadt als menschliches Problem, Zürich 1951
22. *Scotoni A. E.*: Die Sanierung der Zürcher Altstadt, Zürich 1944
23. *Steffen H.*: Der innerstädtische öffentliche Verkehr Zürichs. Entwicklung und aktuelle Probleme einer Grosstadt, Zürich 1953
24. *Winkler E.*: Das Stadtbild Zürichs im Wandel der Eingemeindungen, Zürich 1939
25. *Wolfensberger H.*: Die Zuwanderung in der Stadt Zürich, Zürich 1952
26. *Statistik der Stadt Zürich Heft 48*: Zürcher Steuerstatistik 1934, Zürich 1936
27. *Statistik der Stadt Zürich Heft 49*: Zürichs Bevölkerung seit 1836, Zürich 1939
28. *Statistik der Stadt Zürich Heft 53*: Areal, Liegenschaften und Grundbesitz in der Stadt Zürich, Zürich 1945
29. *Statistik der Stadt Zürich Heft 56*: Zürichs Bevölkerung nach den Eidg. Volkszählungen bis 1941, Zürich 1949
30. *Zürcher Statistische Nachrichten*
31. *Statistisches Jahrbuch der Stadt Zürich*

IV. Einzelne Werke zur Soziologie der Grosstadt

32. *Agersnap T.*: Veränderung der Sozillage durch Migration, Kopenhagen 1953
33. *Alihan M. A.*: Social Ecology, New York 1938
34. *Anderson N.*: The Hobo, The Sociology of the homeless men, Chicago 1927

35. *Angell R. C.*: The Moral Integration of American Cities, AJS 1951
36. *Bettelheim Ch.*: Enquête de sociologie sur la ville d'Auxerre, Paris 1938
37. *Bettelheim Ch.*: Auxerre en 1950, Etude de structure sociale et urbaine, Paris 1950
38. *Bloch H. A.*: Personal and Social Disorganization, New York 1952
39. *Breese G. W.*: The Day-Time Population of the Central Business District of Chicago, Chicago 1948
40. *Burgess E.W.*: The Urban Community, Chicago 1926
41. *Burgess E. W.*: Residential Segregation in American Cities, New York 1928
42. *Burgess E. W.*: The Natural Area as the Unit for Social Work in the Large City, New York 1929
43. *Burnham J.*: The Managerial Revolution, New York 1935
44. *Carpenter N.*: The Sociology of City Life, New York 1931
45. *Cavan R. S.*: Suicide, Chicago 1928
46. *Cavan R. S. und Ranck K. H.*: The Family in the Depression, A Study of One Hundred Chicago Families. Chicago 1938
47. *Centers R.*: Psychology of the Social Classes, Princeton 1949
48. *Chevalier L.*: La formation de la population parisienne au XIXe siècle, Paris 1950
49. *Chombart de Lauwe P. H.*: (Antoine S., Bertin J., Couvreur L., Gauthier J.) Paris et l'agglomération parisienne. L'espace social dans une grande cité, Paris 1952
50. *Chombart de Lauwe P. H.*: (Antoine S., Bertin J., Chauvet L., Couvreur L., Gauthier J.) Paris et l'agglomération parisienne. Méthodes de recherches pour l'étude d'une grande cité, Paris 1952
51. *Cressey P. G.*: The Taxi Dance Hall, A Sociological Study in Commercialized Recreation and City Life, Chicago 1932
52. *Dahlstroem E.*: Trivsel i Söderort, Stockholm 1951
53. *Demangeon A.*: Paris, la ville et sa banlieue, Paris 1934
54. *Davidson P. E. und Anderson H. D.*: Occupational Mobility in an American Community, Stanford 1937
55. *Drake St.C. und Cayton*: Black Metropolis, Chicago 1945
56. *Dickinson R. E.*: City, Region, and Regionalism, London 1947
57. *Dickinson R. E.*: The West European City, London 1950

58. *Elliott M. A. und Merrill F. E.*: Social Disorganization, New York 1933, 3rd ed. 1951
59. *Faris R. E. L. und Dunham H. W.*: Mental Disorders in Urban Areas, Chicago 1939
60. *Firey W.*: Land Use in Central Boston, Harvard-Boston 1947
61. *Freedman R.*: The Detroit Area Study, A Training and Research Laboratory in the Community, Michigan 1952
62. *Geiger Th.*: Die Masse und ihre Aktion, Stuttgart 1926
63. *Geiger Th.*: Die soziale Schichtung des deutschen Volkes, Stuttgart 1932
64. *Geiger Th.*: Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel, Köln 1949
65. *Geiger Th.*: Soziale Umschichtungen in einer dänischen Mittelstadt: Aarhus, Kopenhagen 1951
66. *Genève*, Rapport de la Commission d'Etude pour le Développement de Genève, Genf 1948
67. *Gist N. P. und Halbert L. A.*: Urban Society, New York 1950
68. *Glass D. V.*: The Town and a Changing Civilization, London 1935
69. *Glass D. V.*: The Application of Social Research, London 1950
70. *Glass R.*: The Social Background of a Plan: Middlesborough, London 1948
71. *Halbwachs M.*: Chicago, expérience ethnique, Paris 1932
72. *Halbwachs M.*: Morphologie sociale, Paris 1938
73. *Halbwachs M.*: Gross-Berlin: Grande agglomération ou grande ville, Paris 1943
74. *Hallenbeck W. C.*: American Urban Communities, New York 1950
75. *Hanssen B.*: Sozial-ökologische Feldforschung, Köln 1951
76. *Hatt P. K. und Reiss A. J.*: Reader in Urban Sociology, New York 1952
77. *Hawley A.*: Ecology, A Theory of Community Structure, New York 1950
78. *Hellpach W.*: Mensch und Volk der Grosstadt, Stuttgart 1939, 2. ed. Stuttgart 1951
79. *Hoyt H.*: A Hundred Years of Land Values in Chicago, Chicago 1933
80. *Hoyt H.*: The Structure and Growth of Residential Neighborhoods in American Cities, Chicago 1939

81. *International Sociological Association*, Liège congress 1953, Social Stratification and Social Mobility
82. *Janowitz M.*: The Community Press in an Urban Setting, Glencoe-Ill. 1952
83. *Jones T.J.*: The Sociology of a New York city block, New York 1904
84. *Lehmann W. C.*: Sozialökologie. Eine Methode der Gemeindeforschung in den USA (Z. f. Ges. St. w.), Tübingen 1953
85. *Leinert M.*: Sozialgeschichte der Grosstadt, Hamburg 1925
86. *L'Homme J.*: Le Problème des classes, doctrines et faits, Paris 1938
87. *Liepmann K. K.*: The Journey to Work, Its Significance for industrial and community life, London 1944
88. *Ludlow W. H.*: Population Densities for New York City, New York 1944
89. *Lundberg G. A.*: (Komarovskij M., McInerney M. A.): Leisure, A Suburban Study, New York 1934
90. *Lynd R. S. und H. M.*: Middletown, a study in American culture, New York 1929
91. *Lynd R. S. und H. M.*: Middletown in Transition, a study in cultural conflicts, New York 1937
92. *Marshall T.H.*: Class Conflicts and Social Stratification, London 1938
93. *Maucorps P.*: Psychologie des mouvements sociaux, Paris 1950
94. *Maunier R.*: L'origine et la fonction économique des villes, Paris 1910
95. *Mayo E.*: The Social Problems of an Industrial Civilisation, London 1949
96. *Mc Clenahan B. A.*: The Changing Urban Neighborhood, Los Angeles 1929
97. *McKenzie R. D.*: The Metropolitan Community, New York 1933
98. *Mecking L.*: Die Entwicklung der Grosstädte in Hauptländern der Industrie, Hamburg 1929
99. *Meer T. L. V.*: Wandlungen des Stadtbegriffes, Zürich 1951
100. *Meuriot P.*: Des agglomérations urbaines dans l'Europe contemporaine, Paris 1898

101. *Moore J.*: Cityward Migration, Chicago 1938
102. *Mowrer E. R.*: Family Disorganization, Chicago 1927
103. *Müller K. V.: und Pfeil E.*: Raum und Gesellschaft, Köln 1951
104. *Navin R. B.*: An Analysis of a Slum Area in Cleveland, Cleveland 1934
105. *Ogburn W. F.*: Social Characteristics of Cities, Chicago 1937
106. *Ogburn W. F.*: An Economic Interpretation of the Social Classes of Cities, Chicago 1940
107. *Ortega y Gasset J.*: Aufstand der Massen, Berlin 1929
108. *Park R. E., Burgess E. W., McKenzie R. D., Wirth L.*: The City, Chicago 1925
109. *Park R. E.*: The City and Human Ecology, Glencoe 1953
110. *Queen S. A. und Thomas L. F.*: The City, study of urbanism, New York 1939
111. *Queen S. A. und Carpenter D. B.*: The American City, New York 1953
112. *Quoist M.*: Etude d'une unité résidentielle de type prolétarien, Paris 1949
113. *Quoist M.*: La Ville et l'Homme. Etude sociologique d'un secteur prolétarien, Paris 1952
114. *Reckless W.*: The Distribution of Commercialized Vice in the City, Chicago 1925
115. *Reckless W.*: Vice in Chicago, Chicago 1933
116. *Reckless W.*: Criminal Behaviour, New York 1940
117. *Riemer S.*: The Modern City, New York 1952
118. *Schmid C. F.*: Social Saga of Two Cities. An Ecological and Statistical Study of Social Trends, Minneapolis 1937
119. *Shaw C. R.* (Zorbaugh F. M., McKay H. D., Cottrell L. S.): Delinquency Areas, Chicago 1929
120. *Shaw C. R.* (Zorbaugh F. M., McKay H. D., Cottrell L. S.): The Jack-Roller, Chicago 1930
121. *Shaw C. R. und McKay H. D.*: Juvenile Delinquency and Urban Areas, Chicago 1942

122. *Sinclair R.*: The Big City, A Human Study of London, New York 1938
123. *Shevsky E. und Williams M.*: The Social Areas of Los Angeles, Los Angeles 1949
124. *Smith T. L. und McMahan C. A.*: The Sociology of Urban Life, New York 1951
125. *Sorokin P. A. und Zimmermann C. C.*: Principles of Rural-Urban Sociology, New York 1929
126. *Sullenger T. E.*: Studies in Urban Sociology, New York 1953
127. *Sutherland E. H.*: The Professional Thief (by a professional thief) Chicago 1937, 4. Auflage Chicago 1950
128. *Szabo D.*: L'étude de la société urbaine, synthèse de recherches, Louvain 1953
129. *Tarde G.*: Les Lois de l'imitation, Paris 1895
130. *Thomas T. I. und Znaniecki Fl.*: The Polish Peasant in America and Europe, New York 1918-20
131. *Thrasher F. M.*: The Gang. A Study of 1313 Gangs in Chicago, Chicago 1937, 2. Aufl. Chicago 1948
132. *Thurnwald R.*: Stadt und Land im Lebensprozess der Rasse (Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie), 1904
133. *Villes et Campagnes*, hrsg. von G. Friedmann, Paris 1953
134. *Warner W. L. und Lunt P. S.*: The Social Life of a Modern Community (Yankee City Serie Vol. 1), New Haven 1941
135. *Warner W. L.*: The Status System of a Modern Community (Yankee City Serie Vol. 2), New Haven 1942
136. *Warner W. L. und Srole L.*: The Social System of American Ethnic Groups (Yankee City Serie Vol. 3), New Haven 1945
137. *Warner W. L. und Low J. O.*: The Social System of the Modern Factory (Yankee City Serie Vol. 4), New Haven 1946-47
138. *Weber A. F.*: The Growth of Cities in the 19th Century, New York 1899
139. *Whyte W. F.*: Street Corner Society. The Social Structure of an Italian Slum, Chicago 1947

140. *Wirth L.* The Ghetto, Chicago 1928
141. *Wirth L.*: Urbanism as a Way of Life (AJS 1938, pp. 1-24) Chicago 1938
142. *Wood M.*: The Stranger. A Study in Social Relationships, New York 1934
143. *Woolston H. B.*: Metropolis, New York-London 1938
144. *Zorbaugh H. W.*: The Gold Coast and the Slum. A Sociological Study of Chicago's Near North Side, Chicago 1929, 8. Aufl. Chicago 1950

LEBENS LAUF

Geboren am 23. März 1928 in Zürich, begann ich nach dem Besuch der Primarschule und des Kantonalen Gymnasiums in meiner Vaterstadt im Herbst 1948 mit dem Studium der Wirtschaftsgeschichte, Nationalökonomie, Soziologie und Amerikanischen Geschichte.

Nachdem ich 1949 wegen Militärdienstes von der Universität beurlaubt worden war, unterbrach ich mein Studium in Zürich in der Folge noch wiederholt, um neben der sprachlichen Ausbildung den direkten Kontakt mit ausländischen Methoden der Sozialforschung zu gewinnen.

Im Wintersemester 1951/52 studierte ich vier Monate an der Universität Paris (Sorbonne, Institut des Hautes Etudes, Centre d'Etudes Sociologiques). Im Winter 1952/53 arbeitete ich drei Monate im soziologischen Departement der Universität London (London School of Economics and Political Sciences). Ende Sommer 1953, nach einem kürzern Studienaufenthalt an der Universität Köln, brachte ich meine Dissertation zum Abschluss.

Mein Studium schloss ich am 12. Dezember 1953 mit der mündlichen Doktorprüfung an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich ab.

